

## ANNÄHERUNG AN EINE FRAGESTELLUNG

Gemäß den im einleitenden Abschnitt ausgeführten Betrachtungen über die prinzipielle Unschärfe eines Paradigmas und dessen zumindest teilweise nicht allein rational begründbaren Implikationen, soll für diese Arbeit eine diesbezügliche Fragestellung auch nur "annäherungsweise" definiert werden. Diese kann ganz allgemein und vorsichtig als der Vergleich eines "alten" mit einem "neuen" Paradigma umschrieben werden. Dieser Vergleich wird naturgemäß nicht vollständig sein, vielmehr sollen die vom Autor subjektiv erlebten Diskrepanzen auch im Sinne von persönlich wünschenswerten Zielen und Veränderungen in bezug auf das Paradigma der wissenschaftlichen Psychologie dargelegt werden. Der Vergleich zweier Paradigmen kann rationalerweise nur von einem übergeordneten metatheoretischen Standpunkt betrieben werden. Da ein Paradigma im Sinne unserer Auffassung aber stets die letzte mögliche Instanz der Beurteilung von Sachverhalten darstellt, kann ein Vergleich aufgrund der Inkommensurabilität nicht von einer eindeutig definierbaren Position erfolgen, vielmehr wird dergestalt vorgegangen, als die Position der Argumentation auf einen zwischen zwei extremen Standpunkten oszillierenden Umkreis bezogen wird. Da diese Standpunkte ebenfalls nicht Fixpunkte sondern eher Felder oder unscharfe Gestalten darstellen, ließe sich unsere Position grafisch annäherungsweise wie in Abbildung 3 darstellen:

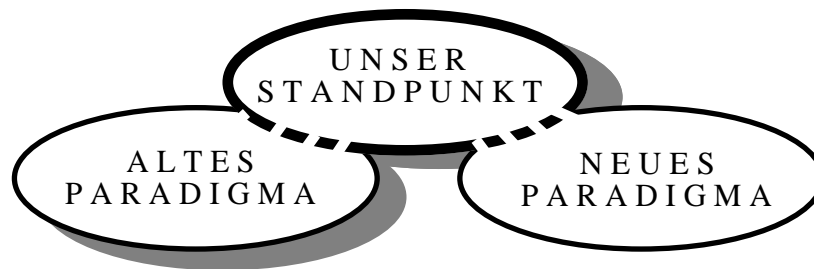


ABBILDUNG 3  
Standpunkt der Argumentation in dieser Arbeit

Zu Beginn soll nun daher zunächst der ganz allgemeinen Frage nachgegangen werden, was Wissenschaft bzw. Wissenschaftlichkeit für die Psychologie bedeuten und inwieweit eine psychologische Wissenschaft überhaupt möglich ist. Neben eher allgemeinen Ausführungen zu Wissenschaft wird vor allem und im besonderen der Blick auf die wissenschaftliche Psychologie gerichtet. Wie überall in der Wissenschaft kann nicht auf alle Details eingegangen werden, die im Laufe der Entwicklung einer Wissenschaft jemals diskutiert oder erwähnt wurden. Jede Darstellung ist prinzipiell subjektiv und von der wissenschaftlichen Sozialisation des Einzelnen abhängig. Besonderes Augenmerk wird in dieser Arbeit vor allem den Bezügen von Philosophie bzw. Erkenntnistheorie zur Psychologie zu schenken sein, denn diese sind nach Auffassung der meisten auf diesem Gebiet forschenden Psychologen von zentraler Bedeutung für die hier versuchte Beantwortung der Frage: Gibt es eine wissenschaftliche Psychologie? Wie schon erwähnt, wird von manchen Autoren vehement bestritten, daß die Psychologie einen geschlossenen wissenschaft-

lichen Entwurf darstellt, vielmehr wird von einer eher ungeordneten Menge von Teildisziplinen ausgegangen, die kaum oder nur lose miteinander verbunden sind. Ich möchte daher die Wissenschaft(lichkeit) der Psychologie zunächst unter dem Aspekt der Einheitswissenschaft erörtern.

### **Die Psychologie und das Problem der Einheitswissenschaft**

In der Wissenschaftswissenschaft wird häufig die Frage nach dem epistemologischen Paradigma einer Einzelwissenschaft mit der Frage nach der Einheitswissenschaft verbunden - d.h., es wird die Frage gestellt bzw. die Sinnhaftigkeit des Anspruchs untersucht, ob es ein universelles Deutungsmodell oder Deutungsschema der Wirklichkeit gibt (vgl. WUCHTERL 1983, S. 268). Besonders die Vertreter des Neopositivismus haben das Insgesamt ihrer Lehren als Einheitswissenschaft verstanden. Bei der Suche nach den paradigmatischen Grundlagen einer Wissenschaft stellt sich nämlich stets das Problem: "Wo also sollte man eine prinzipielle Trennungslinie zwischen Physik, Geschichte, Soziologie, Psychologie ziehen? Alle diese Disziplinen sind völlig miteinander verflochten, sie alle werden prinzipiell nach der selben Methode getrieben, in ihnen allen ist Kriterium der Wahrheit die Bewährung, es gibt ... nur eine Wissenschaft: die *Einheitswissenschaft*" (HAHN 1933, S. 63; nach WUCHTERL 1983, S. 279).

Aber schon viel früher (vgl. etwa MACH 1903) wurde die Auffassung vertreten, daß psychologische und physikalische Betrachtung des Menschen nur zwei unterschiedliche Blickwinkel darstellen, die aber keine Gegensätze darstellen, sondern nur aufgrund eines beschränkten Wissensstandes als Gegensätze erscheinen. "In der Sinnesphysiologie können aber vielleicht die psychologische und physikalische Beobachtung bis zu gegenseitiger Berührung vordringen, und uns so neue Thatsachen zur Kenntnis bringen. Aus dieser Untersuchung wird kein Dualismus hervorgehen, sondern eine Wissenschaft, welche Organisches und Unorganisches umfasst, und die den beiden Gebieten gemeinsamen Thatsachen darstellt" (MACH 1903, S. 83). Und an anderer Stelle: "Ich sehe keinen Gegensatz von Psychischem und Physischem, sondern einfache Identität in Bezug auf diese Elemente. In der sinnlichen Sphäre meines Bewusstseins ist jedes Object zugleich physisch und psychisch" (MACH 1903, S. 36). Bekanntlich vertritt MACH das Prinzip eines vollständigen Parallelismus des Psychischen und Physischen. Er wendet sich daher gegen die Auffassung von FECHNER, der meint, daß Psychisches und Physisches zwei Seiten ein und desselben Realen sei. Dieser Standpunkt führt nämlich konsequenterweise zu einem Dualismus, denn damit wird eine real existierende Position eines Dritten postuliert, von der aus der Blick auf die Welt genommen wird. MACH ist damit der Wegbereiter der modernen Naturwissenschaft, die wenige Jahre später seine erkenntnistheoretische Position aufgrund empirischer Evidenzprobleme weitgehend übernommen hat. Diese Position darf aber nicht mit dem naturwissenschaftlichen Paradigma der Psychologie, das in dieser Arbeit kritisiert wird, verwechselt werden, denn dieses ist wesentlich älteren Datums.

### ***Die These von der Einheitswissenschaft***

Gegen eine methodische Abgrenzung von Natur- und Geisteswissenschaften hat vor allem der "Logische Empirismus" bzw. der "Neopositivismus" des "Wiener Kreises" argumentiert, denn es gibt nach dieser Auffassung nur eine Wirklichkeit, und d.h., daß diese der

Erkenntnis in prinzipiell gleicher Weise zugänglich sei. "Wir brauchen im Prinzip nur ein System von Begriffen zur Erkenntnis aller Dinge des Universums und es gibt nicht daneben noch eine oder mehrere Klassen von erfahrbaren Dingen, für die jenes System nicht paßte" (SCHLICK 1918, S. 364f; nach BODAMMER 1987, S. 146). Damit ist angesprochen, daß es ein grundlegendes Modell menschlicher Erkenntnistätigkeit gibt oder geben muß, das sich zwar hinsichtlich spezifischer Gegenstände ausdifferenzieren läßt, letztlich aber doch auf einen erkenntnisgewinnenden Mechanismus reduzierbar ist. Das ist keine wissenschaftliche, sondern eine philosophische Grundannahme. "Darin wird bereits der zentrale Selbstwiderspruch eines jeden konsequenten Empirismus sichtbar: Die Annahme einer einzigen prinzipiell gleichartigen Wirklichkeit ist selbst Ausdruck eines philosophischen 'Glaubens'; der aus diesem 'Glauben' hervorgehenden Ablehnung aller 'metaphysischen' Sätze liegt selbst eine ontologisch-metaphysische Annahme zugrunde" (BODAMMER 1987, S. 146).

Gegen die These von der Einheitswissenschaft hat in neuerer Zeit vor allem APEL (1975) argumentiert. Der Logik der Einheitswissenschaft liegen unreflektierte und ungeklärte metaphysische Voraussetzungen zugrunde und die Wissenschaftslogik sei bisher nicht mit den besonderen Interessen und Problemen der Geisteswissenschaften fertig geworden. Wie im Verlaufe der Arbeit noch zu zeigen sein wird, kann diese Kritik in bezug auf die Diskussion der epistemologischen Grundlagen der Psychologie durchaus gelten. Rühmliche Ausnahmen sind aber etwa die neueren Arbeiten von HERZOG (1984) und GROEBEN (1986). APEL (1975, S. 47f) sieht als Auswege aus dieser Grundlagenkrise zwei Möglichkeiten: einerseits die hermeneutische Absicherung durch zwischenmenschliches (interlinguales und interkulturelles) Verstehen von Bedeutungsintentionen und durch die inhaltliche Interpretation fremder und fremdgewordener (vergangener) Lebenswelten und Lebensformen. Diese gleichzeitig synchrone und diachrone Analyse unserer Lebens- und Denkformen ist aber dem Gedanken des kumulativen Fortschrittes verhaftet, und daher mit dem vorliegenden paradigmatischen Programm nicht vereinbar. Wie noch an anderer Stelle zu zeigen sein wird, ist gerade eine diachrone Analyse grundsätzlich unmöglich, sodaß wir allein auf eine synchrone verwiesen sind. Für die Sprachwissenschaften hat dies DE SAUSSURE überzeugend gezeigt. Als Teile dieser Welt bleiben Menschen prinzipiell auf den synchronen Konsens verwiesen, die einzige temporale Perspektive ist dabei eine unsichere Zukunft.

KÜPPERS (1986, S. 195f) vertritt die These, daß alle biologischen Phänomene - somit auch der Mensch - grundsätzlich auf Gesetzmäßigkeiten der Physik oder Chemie zurückgeführt werden können, auch wenn aufgrund der Komplexität lebender Systeme heute noch Grenzen gesetzt sind. Damit wird die Auffassung vertreten, daß für jede Naturwissenschaft nur ein methodisch-reduktionistisches Programm vertretbar ist. Allerdings wird daraus kein ontologischer Reduktionismus abgeleitet, vielmehr läßt der methodische Reduktionismus die Frage offen, ob nicht eines Tages doch eine holistische Betrachtungsweise das Erklärungsdefizit der analytischen Methode beheben kann und damit eine über das reduktionistische Forschungsprogramm hinausgehende Naturerklärung ermöglicht. Gerade der Biologie wird heute oft unterstellt, einen ontologischen Reduktionismus zu vertreten, doch wird kein ernstzunehmender Biologe heute eine Seins-Aussage in dem Sinne machen, daß der Organismus nichts anderes ist als eine komplexe Anhäufung von Molekülen. Eine solche auf die skeptisch-resignierende Kosmologie der alten

Atomistik (Leukipp, Demokrit) zurückgehende Auffassung beruht auf dem für die griechische Tradition typischen Mißtrauen gegenüber den Fähigkeiten des Menschen und der Verlässlichkeit der Dinge. Nach dieser - wieder zutiefst europäischen - Ansicht ist unser Kosmos nur eine zufällige Verflechtung elementarer Seinspartikel, und wir haben nicht den geringsten Grund anzunehmen, daß unsere Welt eine vollkommene und einzige sei. Alles ist nur Schein, und die Annahme, der Mensch sei irgendwie zweckmäßig eingerichtet, ist bloß lächerlich (vgl. GOLON 1976). Gerade die Biologie, insbesondere die biologische Anthropologie war aber immer - auch schon in der Antike - einem eher zuversichtlich-konstruktiven Weltbild verpflichtet, daß der Kosmos eine aufweisbare Planung folgt (s.u.). Hier wird von manchen Wissenschaftlern eine Gegenposition hochstilisiert, um die eigene Position zu behaupten. Wieder eine sehr reizvolle Aufgabe für eine Psychologie der Wissenschaften.

### ***Der einheitswissenschaftliche Anspruch dieser Arbeit***

In dieser Arbeit wird das zu entwickelnde paradigmatische Modell einer neuen Psychologie ebenfalls einen einheitswissenschaftlichen Anspruch erheben, allerdings nur als letztlich nicht überprüfbares Postulat, d.h., es wird dieses Paradigma auf der "höchsten" denkbaren Ebene lokalisiert, von der hypothetisch kein Regreß auf eine dazu "höhere" mehr möglich scheint. Da jede Begrenzung nur pragmatisch und intentional getroffen werden kann, ist ein solches Paradigma nur als Verpflichtung denkbar. Diese kann nicht empirisch begründet werden, vielmehr beinhaltet sie wesentliche individual-normative Setzungen. Das bedeutet allerdings nicht von vornherein, daß es nicht auch auf empirische Ergebnisse Bezug nehmen kann, vielmehr erhält der Begriff "empirisch" eine metatheoretische Deutung, womit auf einen prinzipiell intentionalen Aspekt jeder derartigen Analyse abgehoben wird (s.u.).

Unter einer paradigmatischen Betrachtungsweise der Psychologie ist auch an dieser Stelle die Diskussion für oder gegen den Gedanken der Einheitswissenschaft zunächst ohnehin nicht sehr zielführend, da eine Wissenschaft immer **eine** ihr eigene und mehr oder weniger konsistente Perspektive aufweisen muß, da sonst jede Analyse ihrer Grundlagen überflüssig werden würde bzw. unmöglich erschiene. Diese "eine" Perspektive wird in dieser Arbeit insofern (re)konstruiert, als gezeigt werden soll, daß hinter (vor, über, unter, neben) der Psychologie im wesentlichen eine naturwissenschaftliche Auffassung steht. Daher stellt sich für uns eine wesentlich wichtigere Frage: die nach der Einheit der Wissenschaft Psychologie.

### **Die Einheit der Psychologie und ihre "perennierende" Krisendiskussion**

Die Frage nach der Einheit der Psychologie darf nicht mit der grundsätzlicheren Frage nach der Einheitswissenschaft vermenget werden. Unter Einheit läßt sich jenes "Feld der Psychologie" abgrenzen, in welchem durchaus konkurrierende Theorien und Methoden nebeneinander und auch in Beziehungen miteinander bestehen können, aber zumindest im Hinblick auf Gegenstand, Problembereich, Ziel der Wissenschaft und Methoden eine weitgehende Übereinstimmung oder Einigkeit besteht. Die zusammenfassende Kritik GIORGI (1970, S. 80) an der traditionellen empirisch-naturwissenschaftlichen Psychologie beklagt

u.a. auch die geringe Bereitschaft unter den Psychologen, eine tiefergehende Problemanalyse des Gegenstandsbereiches der Psychologie durchzuführen und weitgehend opportunistisch und vorschnell zu agieren und nicht selektiv und überlegt vorzugehen.

Der schon apostrophierte Aspekt der Krise der Psychologie (vgl. zusammenfassend HERZOG 1984, S. 19ff) läßt sich auch als ein Bewußtsein der fehlenden Einheit interpretieren. Das ist nicht nur im Bereich der psychologischen Wissenschaftstheorie so, vielmehr findet sich diese in allen Feldern der praktischen Normalwissenschaft. Einschlägige Arbeiten, die eine synoptische Analyse eines größeren Bereiches der Psychologie verfolgen, kommen denn auch zu wenig schmeichelhaften Ergebnissen (vgl. HERZOG 1984, S. 24f). Nach SEEGER (1977, nach MATTES & REXILIUS 1986) wird die Psychologie seit ihrer Entstehung von einer "perennierenden Krisendiskussion" begleitet. Die weitgehend unzusammenhängende Fülle von Modellen, Paradigmen, Theorien, Arbeitsfeldern und Methoden läßt ein chaotisches Bild entstehen.

Von manchen Autoren wird die Frage nach der Einheit der Psychologie im wesentlichen mit der Frage nach der Einheit des Gegenstandes in Verbindung gebracht. "Die Einheit und Selbständigkeit einer Wissenschaft wird durch die Einheit und Autonomie ihres Gegenstandes gewährleistet. Einheit wie Selbständigkeit werden durch Eigenart und Einheitlichkeit des Ansatzes der Sichtweise in bezug auf einen damit in spezifischer und damit in selbständiger Weise thematisierten Gegenstand und dessen dementsprechende, systematische Bearbeitung zustandegebracht" (KIRCHHOFF 1976, S. 56).

### ***Die Notwendigkeit eines universalen Paradigmas für die Analyse einer Wissenschaft***

Vom Gesichtspunkt einer Einzelwissenschaft wie der Psychologie her ist der Versuch der Definition eines solchen universalen Paradigmas der einzig mögliche Weg, ihren Gegenstand zu (re)konstruieren. Akzeptiert man nämlich für die Psychologie mehrere "universale" Paradigmen, dann sind diese verschiedenen "Psychologien" apriori und per definitionem (sensu KUHN) nicht mehr vergleichbar. Die Verpflichtung auf ein universales und weitgehend einheitliches Paradigma ist neben innerwissenschaftlichen Notwendigkeiten die unabdingbare Voraussetzung dafür, daß sich die Psychologie gegenüber anderen Wissenschaften behaupten kann. Hier ist eine Paradigmenkonkurrenz dann durchaus vorstellbar bzw. auch zu erwarten.

So meint etwa V. USLAR (1987, S. 69), daß eine anthropologisch orientierte psychologische Forschung Individual- und Sozialpsychologie grundsätzlich als eine Einheit betrachten muß, denn das Verhalten und das Urteilen des Einzelnen ist stets auch Ausdruck allgemeiner und gesellschaftlicher Prinzipien und Verhaltensmuster. "Der Bezug zur Soziologie und Politikwissenschaft muss dabei so gesehen werden, dass man nicht der Psychologie nur die Seite der subjektiven Perspektive zuteilt, der auf der anderen Seite die Erforschung der äusseren Fakten, zum Beispiel wirtschaftlicher Gegebenheiten, gegenübersteht, sondern es geht um die grundlegende Einheit von Fakten und Perspektiven in der persönlichen und politischen Situation. Die Einheit von Fakten und Perspektiven ist es, die ursprünglich die Wirklichkeit ausmacht, und von der darum auch in der Psychologie auszugehen ist". Es ist daher zu prüfen, ob man nicht bei einem Vergleich der Psychologie mit benachbarten Wissenschaften (etwa der Soziologie oder Pädagogik) sinnvollerweise auf dasselbe (d.h. gemeinsame) Paradigma rekurrieren müßte, wenn auch auf

einer noch höheren Ebene der Analyse. Grafisch läßt sich dieser Sachverhalt wie in Abbildung 4 veranschaulichen.

Paradigma wird in dieser Arbeit ja in dem schon skizzierten umfassenden Sinne verstanden, daß damit jener konsensuale Bezugspunkt definiert wird, der eine Auseinandersetzung mit einem Gegenstand überhaupt erst ermöglicht. Er ist daher keiner bloß rationalen Argumentation oder empirischen Überprüfung zugänglich! Ein solches Paradigma konstituiert vielmehr erst die Möglichkeit einer konsensualen Wirklichkeit, die in der gemeinsamen Auseinandersetzung nicht mehr weiter hinterfragbar ist. Demnach löst es pragmatisch den prinzipiell unendlichen Regreß in einem konsensual definierbaren Schnittpunkt auf. Es sind in der oben dargestellten vereinfachten Struktur der Wissenschaften zahlreiche Schnittpunkte denkbar. In dieser Arbeit wird der Schnittpunkt zunächst "oberhalb" der Psychologie angesetzt! Das ist das Resultat einer zunächst pragmatisch-individualen Entscheidung. Bei der Diskussion über den Gegenstand einer Wissenschaft im Sinne eines allgemeinen Paradigmas ist daher die erste Kategorie die der konsensualen Akzeptanz vs Nichtakzeptanz dieses Schnittpunktes.

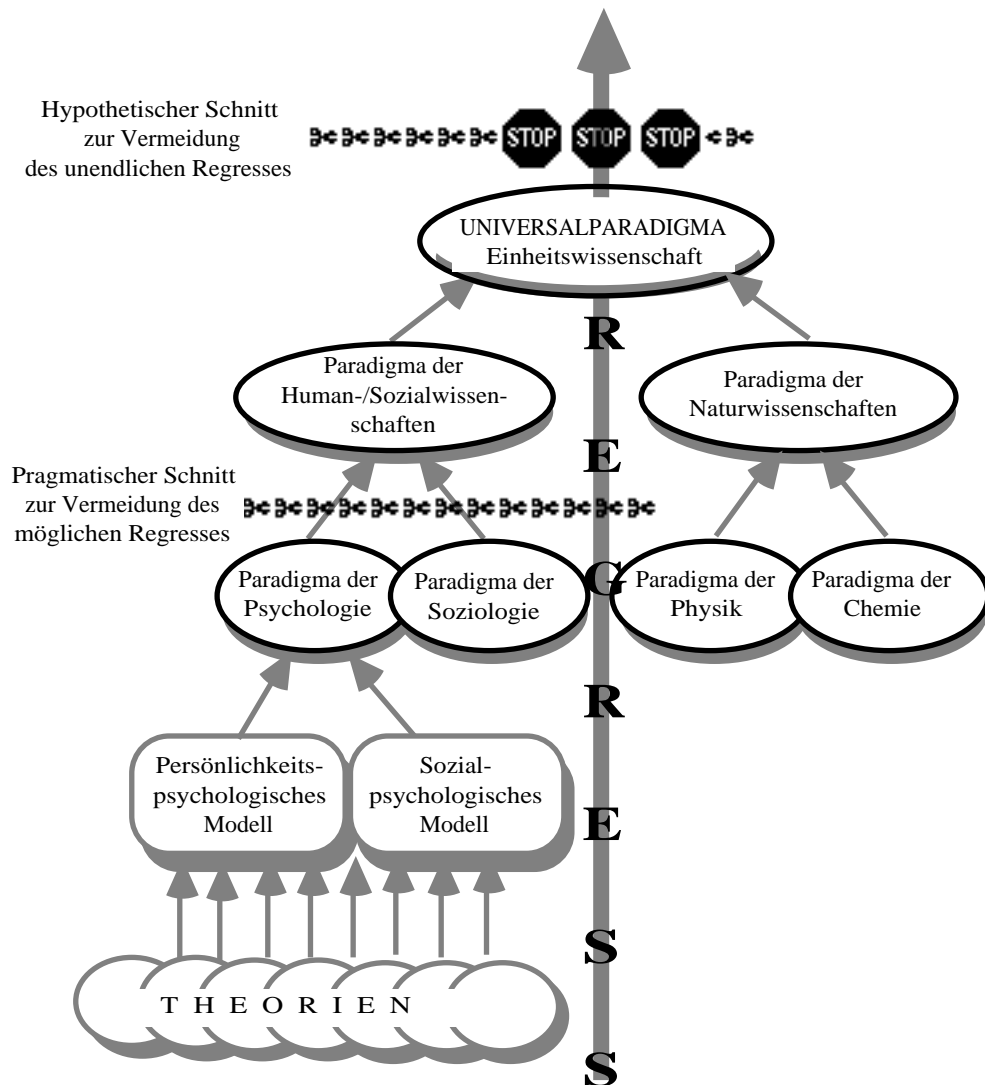


ABBILDUNG 4  
Zusammenhänge zwischen den "Paradigmen" verschiedener Wissenschaften  
und notwendige und mögliche Schnittpunkte ihrer Analyse

### ***Die "Zersplitterung" der Psychologie aufgrund ihres theoretischen Defizits***

Bei der Betrachtung der wissenschaftlichen Psychologie steht man vor dem Problem, daß der gegenwärtige Stand wissenschaftlicher Theorienbildung äußerst unbefriedigend ist. Be-

sonders ist der Mangel an integrativen theoretischen Ansätzen zu beklagen. "Psychologie stellt sich heute in vielen Bereichen nicht als ein Feld konkurrierender, ständig expandierender Theorien dar, sondern erweckt eher den Eindruck eines unentwirrbaren Durcheinanders von Vorurteilen, verbindlichen Aussagen und Spekulationen" (WESTMEYER 1973, S. 7). Die wissenschaftliche Psychologie geht nicht von allgemein anerkannten Theorien über den Menschen aus, "sondern (zerfällt) in inhaltlicher Hinsicht in eine Vielzahl von miteinander mehr oder weniger unverträglichen Schulen ... . Dabei ist außerdem ein systematischer Vergleich der einzelnen theoretischen Richtungen sehr schwierig. Dies ergibt sich schon daraus, daß es der Psychologie an einer hinreichend ausgearbeiteten wissenschaftlichen Terminologie mangelt" (ASCHENBACH, BILLMANN-MAHECHA, STRAUB & WERBIK (1983, S. 117).

In bezug auf miteinander konkurrierende Theorien (im konkreten Fall Behaviorismus und Gestalttheorie) stellt STADLER (1975, S. 147) die interessante These auf, daß sich einerseits zwar zur Lösung von Widersprüchen Konvergenzen unter Aufgabe grundsätzlicher Positionen finden lassen, daß es aber andererseits "bei der großen Mehrzahl der Forscher Konfliktlösungen im Sinne des *Lewin* schen Aversion-Aversionskonfliktes (gab): man ging aus dem Felde, indem man nur noch Theorien bestenfalls mittlerer, meist aber kleinster Reichweite, die häufig mit den Hypothesen identisch waren, entwarf und davon seine empirischen Ansätze ableitete. Dies führte nach dem zweiten Weltkrieg zu einer sehr starken Desintegration psychologischer Forschungsergebnisse und zu Zerfallstendenzen der Psychologie als einheitlicher Wissenschaft (vgl. *Holzkamp* 1972)".

DÖRNER (1983a, S. 33) kritisiert, daß in der Psychologie etwa Denkprozesse und emotionale Prozesse jeweils getrennt betrachtet werden und es auch keine befriedigenden Ansätze gibt, ihre Wechselwirkung zu untersuchen. "Die Tatsache, daß es zwei voneinander getrennte Gebiete 'Denkpsychologie' und 'Psychologie der Motivation und Emotion' gibt, ist von daher ganz unverständlich und wohl nur dadurch erklärbar, daß aus der Norm 'lasse deine Emotionen nicht dein Denken beeinflussen' eine Theorie psychologischer Realität geworden ist. Faktisch gibt es kein Denken ohne zumeist sogar recht starke emotionale Bewegungen". Die in der Denkpsychologie vorherrschende "Operator doktrin" - eine Form der Maschinenmetapher - verstellt die Einsicht, daß menschliches Denken stets emotional und auch sozial eingebettet ist. Sicherlich war es vor allem die experimentelle Methodologie mit der Kontrolle aller möglicherweise "störenden" Variablen, die eine solche Isolation der Theorien befördert hat (vgl. BISCHOF 1987).

WERBIK (1978, S. 7) nennt insgesamt vier Faktoren, die zu einem integrativen Defizit der Psychologie geführt haben:

- Die traditionelle Untergliederung der Psychologie in "Teilgebiete": Traditionsgemäß unterscheiden wir die Teilgebiete Wahrnehmungspsychologie, Gedächtnispsychologie, Lernpsychologie, Denkpsychologie, Motivationspsychologie, Sozialpsychologie usw.. Für diese einzelnen Bereiche wurden gesonderte Theorien entwickelt, ohne daß der Zusammenhang dieser einzelnen Teil-Theorien untereinander immer erkennbar ist.

- Psychologische Theorien gehen von unterschiedlichen anthropologischen Vorannahmen ("Menschenbildern") aus. Die einen Theorien betrachten den Menschen gleichsam als einen Automaten, die anderen sprechen dem Menschen grundsätzlich Rationalität zu usw..

- Innerhalb der psychologischen Theorien ist oft nicht explizit, welche Annahmen als Festsetzungen und welche Annahmen als empirisch prüfbar Hypothesen betrachtet wer-



den sollen. Es ist oft auch aus dem Aufbau der Theorie nicht zu erkennen, ob die Theorie alle für die Erklärung eines Phänomens relevanten Bedingungen zu nennen beansprucht, oder ob die Theorie nur einige der relevanten Bedingungen nennt und somit der Ergänzung mit Hilfe anderer Theorien bedarf.

- Theorien und Methoden ihrer Überprüfung stehen oft in keinem festgelegten Zusammenhang. Es bestehen oft keine genauen Vorstellungen darüber, wie die theoretischen Begriffe "operationalisiert" werden sollen. Dies begünstigt das Auftreten von scheinbar "widersprüchlichen" Forschungsergebnissen (vgl. WERBIK 1978, S. 7).

Während nach seiner Meinung die Annahme eines verbindlichen Menschenbildes für alle Theorien bzw. die Einigung darauf zunächst unlösbar erscheint (vgl. WERBIK 1978), so sind die anderen Probleme unter einem pragmatischen Gesichtspunkt zumindest angebar, wenn man sich als ein realistisches Ziel für die psychologische Theorienbildung die Zusammenfassung von einzelnen Teil-Theorien zu mehreren, begrifflich und methodisch verschieden aufgebauten, miteinander konkurrierenden Forschungsprogrammen setzt. Diese explizit rationale Strategie der Zusammenfassung von Problemlösungstypen zu einzelnen Forschungsprogrammen - wie sie auch u.a. HERRMANN (1979) vorschlägt - übersieht allerdings, daß dafür *per definitionem* eine dazu "übergeordnete" Perspektive notwendig ist, d.h. in der hier vorgeschlagenen Terminologie, daß auf ein allgemeines Paradigma rekurriert werden muß. So sinnvoll eine solche Zusammenfassung auch scheint, bleibt sie dennoch der Gegenstandsebene verhaftet und das bedeutet, daß sie letztendlich nicht das leisten kann, was sie zu leisten vorgibt bzw. glaubt, leisten zu können.

In einer Metapher: Es sollen die vorliegenden Theorien in die Schubladen eines Schrankes eingeordnet werden, ohne zunächst die Art, d.h. etwa die wichtigsten Konstruktionsprinzipien, des Schrankes zu kennen. Zu diesen allgemeinen Prinzipien gehört aber u.a. das allgemeine Menschenbild, das "hinter" diesen Theorien steht. Daher ist es unter anderem wichtig, den Tischler zu kennen, seine Vorstellungen davon, wie ein Schrank auszusehen hat bzw. ob er das "Ding" überhaupt als Schrank mit den von uns vermuteten Funktionen begreift. Ein zentraler Aspekt all dieser von uns angesichts des Produktes "Schrank" angestellten Vermutungen ist aber die Annahme, daß hinter dem Produkt eine Intention des Subjektes Tischler steht. Wie sich im Verlaufe der Arbeit noch herausstellen wird, ist diese "Intentionalitätshypothese" einerseits das zentrale, andererseits zugleich letztgültig unlösbare Problem allen erkenntnistheoretischen Strebens. Der Radikale Konstruktivismus ist dabei jenes Paradigma, das konsequent alle Aussagen an die Intention eines aktiven Subjekts bindet.

## **Die Menschenbilder der Psychologie**

Eine umfassende reflexive Psychologie, wie sie in dieser Arbeit angestrebt wird, muß sich der Frage nach dem Menschenbild ihrer Wissenschaft stellen. Eine Humanpsychologie bzw. jede Humanwissenschaft kann nicht ohne anthropologische Implikationen betrieben werden, denn in ihnen sind immer Annahmen über das Wesen des Menschen enthalten, die aber meist nicht weiter hinterfragt werden (vgl. HERZOG 1984, S. 83). Das bedeutet nun nicht, daß ein solches Menschenbild für alle Zeiten gültig und verbindlich sein muß, vielmehr müssen für eine erkenntnistheoretische Analyse - wie sie in dieser Arbeit geleistet werden soll - aber sehr wohl die Konturen der gegenwärtig akzeptierten Entwürfe herausgearbeitet und offengelegt werden.

## ***Menschenbild und Paradigma***

Bei HERZOG (1984) wird ausführlich der Zusammenhang zwischen anthropomorphen Grundannahmen und den entsprechenden Methodologien diskutiert. Er zeigt, daß alle Erkenntnisse in einer Wissenschaft grundlegend durch den Modellrahmen (paradigmatischen Rahmen) bestimmt sind. Meist liegen diese Menschenbilder hinter den ontologischen Prämissen versteckt. Diese Prämissen legen aber "(1) die Art der Theorienbildung, (2) das bevorzugte Erkenntnisinteresse, (3) die Art der zur Überprüfung herangezogenen Ereignisse, (4) die inhaltlichen Untersuchungsschwerpunkte und (5) das anzuwendende Geltungskriterium von Aussagen und damit verbunden letztlich eine gesamte Wahrheitstheorie fest" (WITTE 1987, S. 77). Daraus folgt, daß das Menschenmodell die zentrale Grundlage für die Forschung ist. Es bezeichnet in etwa das, was KUHN als *disciplinary matrix* (s.o.), d.h. als ein Paradigma, bezeichnet hat. Damit wird erneut auf die Gleichsetzung bzw. die weitestgehende Überschneidung dieser beiden Begriffe verwiesen.

WITTE (1987, S. 81) weist exemplarisch für die "Ebene der Sozialpsychologie" vier Menschenmodelle als ontologische Prämissen, vier Partial-Methodologien, vier Erkenntnisinteressen, vier Erklärungsmuster, vier Überprüfungsstrategien und vier verschiedene Wahrheitskriterien auf und resümiert: "Es muß also nicht verwundern, daß wir in einer Krise stecken. Die Frage ist nur, ob eine angestrebte Integration überhaupt möglich ist, um diese Krise zu bewältigen".

SOMMER (1987) analysiert als Beispiel für das Menschenbild der Psychologie den Menschen als Versuchsperson, wie er sich im "Hintergrundwissen" des Wissenschaftlers präsentiert. Danach werden Verabredungen getroffen, wie sich die Menschen in der Forschungssituation verhalten sollen. So müssen sie sich mit einem unidirektionalen Informationsfluß abfinden, bleiben über die Ziele und Ergebnisse der Forschung weitgehend uninformiert. Der naturwissenschaftliche Forscher sieht die Menschen in der Regel als Träger der Daten und Informationen, wobei die individuelle Eigenart aufgrund der empiristischen Methodologie eher störend als erhellend wirkt. GROEBEN & SCHEELE (1977) bezeichnen dieses Bild der idealen Versuchsperson, die dem Reiz-Reaktions- bzw. Reiz-Organismus-Reaktions-Modell entspricht, auch als "behaviorales Subjektmodell".

## ***Die stets nur vorläufige Verbindlichkeit eines Menschenbildes***

Auf der von uns angestrebten Analyseebene steht wie erwähnt nicht die Frage nach einem verbindlichen Menschenmodell im Vordergrund, vielmehr stellt sich für die Analyse der Psychologie zunächst die Aufgabe, die gängigen Menschenbilder der heute "praktizierten" wissenschaftlichen Psychologie offenzulegen, allerdings in einer möglichst kritischen Art und Weise, sodaß sie diese also nicht bloß bestätigt. Das darf aber nicht als Dehumanisierung gedeutet werden, denn dann würde ja ein verbindliches Menschenbild bereits vorausgesetzt (vgl. WESTMEYER 1973, S. 7).

Natürlich hat auch der Autor dieser Arbeit ein entsprechendes Modell bzw. Menschenbild. Dieses ist in der im Einleitungskapitel vorgelegten Dichotomisierung der beiden in dieser Arbeit untersuchten Paradigmen offengelegt worden, und wird des weiteren an jeder passenden Stelle dieser Arbeit noch deutlicher herauszuarbeiten sein. Dieses ist das Resultat einer individuellen Auseinandersetzung mit dem "herrschenden" Paradigma in der Psychologie. Auch wenn von manchen Autoren von einer Paradigmenpluralität in der Psychologie gesprochen wird, soll sich im Verlaufe der Arbeit zeigen, daß hinter der generellen naturwissenschaftlichen Orientierung der Psychologie sehr wohl ein einziges Paradigma "verbirgt", das als integrale Klammer gelten kann: Das Paradigma des machbaren Menschen. Das konstruktivistische dieser Arbeit fragt hingegen immer **auch** nach dem Machenswerten für den Menschen.

Ein für alle Wissenschaften bzw. alle Wissenschaftler verbindliches Menschenbild steht hier nicht zur Diskussion, vielmehr wird unter dem in dieser Arbeit entwickelten Paradigma stets nach der Verbindlichkeit eines solchen unter einer bestimmten Zielperspektive gefragt werden. Ein solches Menschenmodell ist aber - wie zu zeigen ist - letztlich an die Intentionen einzelner Handlungssubjekte gebunden, wobei eine dafür notwendige interindividuelle Konsensbildung jede "echte" Verbindlichkeit stets als begrenzt und vorläufig definiert.

## ***Menschenbild und doppelte soziale Bindung***

Demnach wird in dieser Arbeit die Frage nach dem Menschenbild der Psychologie nachdrücklich zu stellen sein, und zwar in zweifacher Weise. Zwar geht es in dieser Arbeit vorrangig um das Wissenschaftsbild als Menschenbild, d.h., es steht der Psychologe als Wissenschaftler auf dem Prüfstand - darauf wird in einem eigenen Abschnitt zurückzukommen sein, doch für die Psychologie ergibt sich ein schon in anderem Zusammenhang (STANGL 1988) als doppelte soziale Bindung gekennzeichnete Sachverhalt, d.h., daß der Gegenstand wie das Subjekt der Forschung in der Psychologie Menschen sind. Daher ist unter einer ethischen Perspektive immer auch das Bild des von der Psychologie untersuchten Menschen (etwa als Versuchsperson) zu betrachten.

Wie erwähnt beziehen sich unsere Ausführungen "ständig" auf die jeweils metatheoretische Ebene des Gegenstandes, von der wir gerade sprechen - "realiter" ist das zwar unmöglich, doch für die angestrebte Analyse die einzige Möglichkeit. Diese "natürliche" Vermengung der Ebenen kommt eben in dem Phänomen zum Ausdruck, mit dem sich der wissenschaftlich-psychologisch Handelnde konfrontiert sieht: Ich bezeichne es als doppelte soziale Bindung. Diese Bindung ist für den human- und/oder sozial-

wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß konstitutiv. Es ist eine Ironie der Wissenschaftsgeschichte, daß in manchen Naturwissenschaften mit ihrem vermutlich handgreiflicheren und weniger zur Selbstreflexion neigenden Gegenständen diesbezügliche Überlegungen viel früher angestellt worden sind als in der Psychologie. Maturana & Varela (1987) sprechen in diesem Zusammenhang auch von einem Skandal.

Die doppelte soziale Bindung bezieht sich in dieser Arbeit vornehmlich auf den Wissenschaftler selbst, in gleichem Maße aber auch auf seine Erkenntnisse vom menschlichen Verhalten, zu denen er in seinem wissenschaftlichen Handeln kommt. Die Resultate unserer Wissenschaft sind also von vornherein zweifach imprägniert durch soziale Beziehungen, sie sind doppelt sozial vermittelt. Diese doppelte soziale Bindung stellt den Human- und/oder Sozialwissenschaftler vor die Notwendigkeit, die eigene Rolle im Forschungsprozeß explizit mitzuberücksichtigen. Das ist umso bedeutsamer, als seine Resultate bei der Erforschung menschlichen Verhaltens (also genuin sozialen Sachverhalten = 1. Bindung) ebenfalls aufgrund einer sozialen Interaktion mit seinem Gegenstand (= 2. Bindung) zustande gekommen sind. Diese beiden Bindungen auseinanderzuhalten ist nur dann möglich, wenn er sich nicht hinter dem Postulat einer objektiven Wissenschaft bzw. objektivierbaren Realität verschanzt.

Hier ist es wesentlich, auf einen gerade im Zusammenhang mit unseren Überlegungen und im Hinblick auf die geforderte Reflexion der individualen erkenntnistheoretischen Grundlagen (als "Sonderfall") eines allgemeinen Modells psychologischen Handelns kurz einzugehen: Die Selbstreflexion eigenen Handelns eines wissenschaftlich-psychologisch Handelnden stellt nämlich einen Spezialfall eines Modells psychologischen Handelns dar. In einem solchen Modell mit der Identität von Forschungsobjekt und Gegenstand kommt es gewissermaßen zu einer "introspektiven" Modellbildung, in der eigenes Handeln den Gegenstand eigenen Handelns darstellt. Im Prinzip gelten in einem solchen Modell dieselben Strukturen bzw. Relationen wie bei der Betrachtung eines "außerhalb" des Forschungsobjektes liegenden Gegenstandes, doch wird dabei von einer "idealen" Verdoppelung des (Forschungs)Subjektes ausgegangen, das zugleich Beobachtendes und Handelndes ist (gewissermaßen von einer reflexiven Schizophrenie). Maturana & Varela (1987) sprechen in diesem Zusammenhang denn auch von einem Schwindel, der denjenigen ergreifen kann, der sich auf ein solches Unternehmen einläßt.

Dem aufmerksamen Leser wird an dieser Stelle nicht entgehen, daß diese Verdoppelung des (Forschungs)Subjektes in dieser Arbeit grundlegend ist, doch wurde zur Lösung dieses Problems eine metatheoretische Ebene als Hilfskonstruktion eingeführt, die das grundlegende reflexive Dilemma in einer psychologischen Wissenschaft ("vorübergehend"?) lösen kann. Die doppelte soziale Bindung in einem Modell psychologischen Handelns kann demnach auch als das doppelte soziale Dilemma des Human- und/oder Sozialwissenschaftlers bezeichnet werden. In diesem Dilemma liegt vermutlich auch eine der Ursachen für die prinzipielle Irrelevanz, die psychologischen Erkenntnissen immer wieder zugeschrieben wird, denn diese ist nach Giorgi (1976) aufgrund des überwiegend naturwissenschaftlich orientierten Selbstverständnisses der Psychologie immanent.

## ***Doppelte soziale Bindung als Kernproblem einer Humanwissenschaft***

Die doppelte soziale Bindung stellt m.E. ein Kernproblem wissenschaftlich-psychologischen Handelns dar. Es kann als zentrales Merkmal und Kriterium wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit einem human bzw. sozial konstituierten (konstruierten) Gegenstand angesehen werden. Es ist gerade für die wissenschaftliche Psychologie verwunderlich, daß sie bisher so wenige Anstrengungen in bezug auf ihre erkenntnistheoretischen Grundlagen unternommen hat, denn in den Ergebnissen der wissenschaftlichen Psychologie liegen zahlreiche Hinweise auf die Lösung erkenntnistheoretischer Probleme vor. Als Beispiel sei etwa auf einschlägige Ergebnisse der Attributionstheorie verwiesen. Vgl. auch das "geheime Maß", das in den Tätigkeiten der Psychologie steckt und nach SALBER (1975, S. 258) als Grundlage für Analyse und Entwicklung einer eigenen und angemessenen Wissenschaftstheorie dienen kann. Ausnahmen und Beispiele für einen solchen Ansatz sind aber die Arbeiten von COAN (1971) und ROSKAM (1979). In dieser Arbeit wird noch an einigen Stellen auf diese Problematik zurückzukommen sein.

Wie METZGER (1974, S. 3) schreibt, besitzt der Psychologe - auch und besonders dann, wenn er psychologische Forschung betreibt - Selbstbewußtsein und daß dieses Selbstbewußtsein bei ihm ein "Sachverhalt von kaum überbietbarer Unmittelbarkeit, Greifbarkeit und Selbstverständlichkeit ist". Er betont des weiteren die von der heutigen Psychologie vergessene "Tatsache, daß in der Psychologie *als einem sozialen Sachverhalt der Untersucher und der Untersuchungsgegenstand ihre Rolle vertauschen können*". Die Eingebundenheit in diesen Prozeß des unmittelbaren und allgegenwärtigen Bewußtseins bedingt beim wissenschaftlichen Psychologen ein vollkommen anderes Welt- und Menschenbild, als es der naturwissenschaftlich-empiristische Ansatz nahelegt.

Das in dieser Arbeit vertretene Menschenbild, das auch immer wieder explizit angesprochen wird, weist allen Menschen (den Wissenschaftlern wie den untersuchten Menschen) eine individuelle metaphysische Wesenheit zu, d.h., daß Transzendenz über eine bestimmte Grenze hinaus nicht möglich ist. Es wird des weiteren der Standpunkt vertreten, daß in jeder Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Psychologie ein Menschenbild vorausgesetzt wird, das vom jeweiligen Autor offenzulegen ist, das aber nicht als verbindliches Ziel für eine ganze Wissenschaft absolut gesetzt werden darf. Vielmehr kann es stets nur als Einladung an den "Rezipienten" verstanden werden, sich konsensual auf dieses Paradigma einzulassen. Mehr zu fordern wäre unsinnig.

### **Molekularität und Komplexität des wissenschaftlichen Gegenstandes der Psychologie - die Einheit des Untersuchungsgegenstandes**

Die oben angesprochene Zersplitterung der wissenschaftlichen Psychologie steht in engem Zusammenhang mit den zu untersuchenden Einheiten des Gegenstandes. Hier spiegelt sich auf einer anderen Ebene das Bild der Wissenschaft wider. Denn nur dann, wenn man sich auf einen allgemein anerkannten bzw. allgemein in gleicher Weise abgegrenzten Ausschnitt der "Wirklichkeit" bezieht, kann es zu einer Integration von Teildisziplinen kommen. Eine der zentralen Fragen jeder Wissenschaft ist daher die Frage nach den Untersuchungseinheiten, wobei dieses Problem in der Psychologie weitgehend synonym ist zu der dialektischen Konzeption des Monismus-Dualismus-Problems bzw. der prinzipiellen

Möglichkeit einer Einheitswissenschaft (s.o.). Die Psychologie kann als paradigmatisches Beispiel für die Diskussion der Monismus-Dualismus-Dichotomie in einer Wissenschaft gelten, denn einer der Auslöser dafür waren die von DILTHEY (1894) veröffentlichten "Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie". Eine eingehende Darstellung dieser Ursprünge findet sich bei GROEBEN (1986, S. 1ff).

Die hier angesprochene Problematik kann aber auch nicht losgelöst von der allgemeinen Frage nach dem Gegenstand einer Wissenschaft gesehen werden, denn es bestehen des weiteren auch Zusammenhänge zum Verhältnis von Gegenstand und Methode innerhalb einer Wissenschaft. Auf dieses Verhältnis ist weiter unten einzugehen.

### ***Die Einheitenfrage***

Nach GROEBEN (1987, S. 35f) ist das Komplexitätsproblem der Einheiten-Frage auch heute noch nicht befriedigend gelöst. Auch nach Überwindung der Elementenpsychologie, insbesondere durch die Ganzheits- und Gestaltpsychologie (und dadurch einer auf dieser Ebene offensichtlichen Beantwortung der Frage nach den Grundeinheiten psychologischer Forschung), ist bei Betrachtung des heutigen Wissenschaftsbetriebes und der dabei untersuchten Untersuchungseinheiten festzustellen, daß sich der damals kritisierte Molekularismus nicht nur erhalten sondern sogar durchgesetzt hat (vgl. DÖRNER (1983, S. 38).

Diese Tendenz zum Molekularismus ist aufgrund der weitgehenden Fixierung auf den Verhaltensbegriff in der Psychologie allerdings mehr oder minder notwendigerweise erfolgt. Denn je "tiefer" eine Wissenschaft in ihren Gegenstand eindringt, desto mehr Einzelheiten und Details will sie entdecken. In der Physik oder in der Chemie ist ein solcher Zugang zum Gegenstand der Wissenschaft noch nachvollziehbar und auch vermutlich zielführend, für eine Humanwissenschaft wie die Psychologie aber nicht nur unsinnig sondern gegenstandszerstörend. Dennoch hat sich im Gefolge des als gültig anerkannten naturwissenschaftlichen Modells und den damit verbundenen Methodologien diese Tendenz zwangsläufig - aber dennoch selbstverschuldet - ergeben.

V. USLAR (1987, S. 70) betont, daß sich eine anthropologisch orientierte Psychologie denselben Fragen zu stellen hat, die seit Beginn des abendländischen Denkens immer wieder gestellt wurden: Was ist die Welt, was ist das Sein, was ist die Natur? Die Psychologie gerät mit ihrer Frage "Was ist Seele? Was ist das seelische Wirkliche?" daher stets in die Nähe zu philosophischen Problemen. "So sagt zum Beispiel Heraklit im sechsten Jahrhundert vor Christus in einem seiner schönsten Fragmente: 'Der Seele Grenzen kannst du im Gehen niemals ausfindig machen, auch wenn du jeglichen Weg zu Ende gehen würdest, einen so tiefen Logos hat sie.' (fr. 45). Das Wort Logos hat hier für Heraklit eine Bedeutung, die man vielleicht mit Sinn oder auch mit der Einheit von Sinn und Sein umschreiben könnte. Er fragt immer zugleich nach dem Logos der Seele und dem Logos der Welt. Hier zeigt sich, dass die Einheit von Dasein und Welt schon im Anfang des philosophischen Denkens zum Ausdruck kommt".

Der auf die cartesianische Philosophie zurückgehenden Trennung von subjektiv-innerer und objektiv-äußerer Welt hat die Psychologie die bis heute andauernde Diskussion um das Leib-Seele-Problem zu verdanken, was sich heute etwa in der Frage nach den Zusammenhängen von neurophysiologischen Hirnvorgängen und seelischen Bewußtseins- und Verhaltensvorgängen niederschlägt (vgl. V. USLAR 1987, S. 70). Wie noch an anderer Stelle zu zeigen ist, kann die von den griechischen Philosophen - insbesondere Aristoteles

- noch bewahrte Einheit von Sinn und Sein, von Mensch und Natur, durchaus als jene Zielvorstellung definiert werden, die m.E. die Psychologie bei ihrem Menschenbild vor Augen haben sollte.

Hiermit in Zusammenhang steht auch die empiristische These der möglichen Objektivität von Wissenschaft und von deren Resultaten. Denn Objektivität und Reduktionismus gehen Hand in Hand. "Daraus ist aber die generelle Vermutung ableitbar, daß solches (quasi als unabhängige Variable fungierendes) Objektivitätsstreben gegenüber dem Gegenstandsbereich der Psychologie mit der Gefahr eines Reduktionismus verbunden sein kann. In diesem Fall würde dann die Molekularisierungstendenz einen gegenstands inadäquaten Objektivismus mitenthalten (und umgekehrt)" (DÖRNER 1983, S. 38). Die dem Objektivitätsstreben der Psychologie inhärente Zersplitterung des Gegenstandes Mensch führte daher nicht zu einem Wissensfortschritt sondern zu einer Anhäufung von Detailwissen, das ohne Einordnung in den größeren Zusammenhang des Systems Mensch kein "echtes" Wissen mehr darstellt, denn Erkenntnis ist und bleibt an das Subjekt Mensch in seiner Ganzheit gebunden. Wir finden hier auf der Ebene des Gegenstandes der Wissenschaft Psychologie eine weitgehende Analogie zur oben besprochenen Zersplitterung der Wissenschaft selber.

### ***Das Problem der Akkumulierung***

In bezug auf die Entwicklung einer Wissenschaft kann die Akkumulierung von Detailwissen ohne echte kumulative Wissensbildung vermutlich als prozeßimmanent angesehen werden. Allerdings stellt sich die Frage nach den Ursachen einer solchen Tendenz. M. E. liegt es hauptsächlich am sich notwendigerweise verbreitenden Orientierungsdefizit innerhalb einer naturwissenschaftlich ausgerichteten Psychologie, die einem grundsätzlich fremden und damit gegenstands inadäquaten Paradigma folgt. "Begünstigt wird eine solche Tendenz durch die wachsende Wissenschaftsfeindlichkeit, die zum einen aus der Erkenntnis der Unfruchtbarkeit mancher wissenschaftlichen Disziplinen und zum anderen aufgrund der unerwünschten Auswirkungen anderer wissenschaftlicher Disziplinen resultiert. Solche unerwünschten Folgen und Nebenfolgen treten insbesondere dort häufig auf, wo das Machbare mit dem Machenswerten verwechselt wird, wo die Wissenschaft sich nicht primär um eine allgemeinzustimmungsfähige ethische Rechtfertigung des anscheinend Machbaren als machenswert bemüht" (ASCHENBACH et al. 1983, S 112).

Die Frage nach der Untersuchungseinheit kann aufgrund der doppelten sozialen Bindung (s.o.) für die Psychologie nicht vom Forschungssubjekt allein getroffen werden, denn sonst würden die Resultate von den Verwertungs- und Lebenszusammenhängen losgelöst. Allerdings ist die Suche nach objektiven oder natürlichen in der Sache selbst liegenden Handlungssegmenten ein weitgehend unrealistisches Ansinnen (vgl. CHARLTON 1987). In einigen von CHARLTON zitierten Untersuchungen wurde gezeigt, daß die Segmentierungsleistung von Beobachtern immer von den Instruktionen durch den Forscher abhängen. STRÄNGER, SCHORNECK & DROSTE (1983) führen die manchmal gefundenen hohen Übereinstimmungen zwischen verschiedenen Beobachtern auf die hohe Varianz der Handlungsinterpretationen eben dieser Beobachter zurück. Die jeweils untersuchten Segmente sind demnach keine Merkmale oder Eigenschaften eines natürlichen Verhaltensstromes, sondern interpretative Konstrukte (siehe dazu auch die Abschnitte über Analytizität und die Psychologie der Wissenschaften).

Somit läßt sich das Problem der Untersuchungseinheit in der Psychologie nur im Hinblick auf das Problem der Forschung und auf die daran beteiligten Subjekte lösen. Für ein empiristisches Paradigma enthält diese Einschränkung einigen Zündstoff, während sie für ein konstruktivistisches eher eine Selbstverständlichkeit ist. Mit Einschränkung ist aber nicht gemeint, daß die angesprochene Subjektivitätsproblematik nicht auch in der praktizierten Wissenschaft wirksam wird, vielmehr wird sie dort nur ignoriert bzw. es wird geglaubt, um diese mit mehr oder weniger genialen (halsbrecherischen) Konstruktionen herumzukommen. Diese Konstruktionen sind m.E. ein typisch (natur)wissenschaftliches Phänomen und es lohnte, sich an eine eingehende psychologische Analyse zu machen. Teilweise wird das an anderer Stelle dieser Arbeit geschehen, wobei - überspitzt formuliert - das herauszuarbeitende "Paradigma des Machbaren" in der Psychologie als eine grandiose Konstruktion entlarvt werden soll.

### **Das Sprachproblem der Psychologie zwischen Begriff und Bedeutung**

Häufig wird als Grund für das Scheitern der naturwissenschaftlich-nomologischen Orientierung in der Psychologie die Vernachlässigung begrifflicher Strenge zugunsten empirisch-statistischer Strenge genannt. So werden in der Psychologie in der Regel lediglich umgangssprachliche und vorverständliche Festlegungen (etwa in Form von "Operationalisierungen") der Begriffe vorgenommen, die unter dem strengen Postulat einer nomothetischen Wissenschaft aufgrund ihrer prinzipiellen "Willkürlichkeit" von vornherein und per se unhaltbar sind. Damit kommt es auch häufig zum Trivialitätsvorwurf akademisch-psychologischen Tuns, denn es lassen sich die meisten empirische Zusammenhänge und Hypothesen als bloß sprachanalytische Zusammenhänge darstellen, die sich nur daraus ergeben, wie wir bestimmte Worte vereinbarungsgemäß verwenden (vgl. ASCHENBACH, BILLMANN-MAHECHA, STRAUB & WERBIK 1983, S. 112f). Siehe hierzu im Detail auch den folgenden Abschnitt über Analytizität.

### ***Die ausschließlich sprachlich-kognitiv-rationale Konstruktion des Gegenstandes der Psychologie***

Meines Erachtens kommen vor allem vorwiegend rational-kognitivistisch orientierte Modelle menschlichen Verhaltens und Handelns, die sich ausschließlich und traditionsgemäß in sprachlichen Mustern bzw. sprachlich formulierten Denkmustern "abbilden", in die Gefahr, die apriorisch eingebrachte Begrifflichkeit und Begriffsstruktur als Beweis für eine wie auch immer geartete Realität empirisch "nachzuweisen", die doch nur sprachlicher Natur ist. Das liegt teilweise daran, daß an psychologische Termini implizit die gleichen Exaktheitsanforderungen gestellt werden wie sie in naturwissenschaftlich-nomologischen Wissenschaftsentwürfen üblich sind (vgl. ASCHENBACH, BILLMANN-MAHECHA, STRAUB & WERBIK 1983, S. 113). Zwar sind terminologische Fixierungen - z.B. über die Angabe von Prädiktorenregeln - nicht prinzipiell ausgeschlossen, doch läßt sich diese Zielidee (Wahrheit wissenschaftlicher Aussagen) als hinter dem Zwei-Sprachen-Modell stehendes Problem thematisieren (vgl. GROEBEN 1987, S. 97).

Das Konzept der Satz Wahrheit läßt sich grundsätzlich in zwei Kategorien unterteilen: in eine logische, analytische und in eine faktische oder synthetisch-empirische Wahrheit. Beim Zwei-Sprachen-Modell geht es immer nur um den zweiten Aspekt: die empirische



Wahrheit deskriptiver Sätze (von Existenz- bis All-, von Beobachtungs- bis Theoriesätzen) (vgl. GROEBEN 1987, S. 98). Diese Problematik hat zu einer permanenten Diskussion in der Wissenschaftstheorie (vgl. im Überblick etwa GROEBEN & WESTMEYER 1975) und zu den unterschiedlichsten Lösungen geführt. In dieser Arbeit wird die Auffassung vertreten, daß Begriffsbestimmungen als menschliche Konstruktionen (Organisationen, Modelle, Strukturen, Systeme) - wie an anderer Stelle noch im Detail auszuführen ist - notwendigerweise zirkulär sind (vgl. MATURANA & VARELA 1987, S. 30f; vgl. auch FEYERABEND 1965, S. 181; HERZOG 1984, S. 74f), d.h., daß sich das Problem der Wahrheit ohnehin nicht empirisch lösen läßt (vgl. den Abschnitt über den Induktivismus).

Wesentlich ist bei der Betrachtung psychologischer Konstrukte daher stets im Auge zu behalten, daß Begriffe und Definitionen grundsätzlich keinen Erkenntnisgewinn bringen, vielmehr dienen sie allein der Sprachökonomie (vgl. TOEBE et al. 1977, S. 106). WESTMEYER (1973, S. 35) nennt sie "Wortmarken", die nur die Identität der Worte bezeichnen und ohne Bedeutung sind. LENK (1987, S. 32) zeigt des weiteren in einer überzeugenden logischen Analyse "die Obsoletheit klassisch-scharfer Unterscheidungen zwischen reinen Nominaldefinitionen und dem konstituierenden Aufbau der Theorie" und folgert daraus die Notwendigkeit der wissenschaftstheoretischen Analyse psychologischer Begriffe und Theorien. Nur eine solche kann dem Psychologen Klarheit darüber verschaffen, inwieweit von empirisch gehaltvollen Resultaten zu sprechen ist. Aber gerade im Bereich der Phänomene der Psychologie greift die beinahe ausschließliche Fixierung auf sprachlich Formulierbares oder Definierbares in erschreckenderweise zu kurz. Darauf ist auch an anderer Stelle dieser Arbeit immer wieder hinzuweisen. In diesem Zusammenhang geht es zunächst um einen Spezialfall, die Sprache der Wissenschaft und die damit implizierte Syntax und Pragmatik bzw. Logik. Dieses Problem kann man ganz allgemein auch als Übersetzungsproblem betrachten.

KÖCK (1978, S. 22f) etwa weist auf, daß die meist von der Sprachkritik WITTGENSTEINs ausgehenden Erkenntnistheoretiker und Philosophen natürlich keine echte empirische Sprachkritik betrieben haben, sondern "im Gegenteil: trotz des Schocks der Grundlagenkrise der Mathematik und somit auch der Logik und des in diesem Zusammenhang mit allem Nachdruck gestellten Problems der (logischen) 'Evidenz' verblieb und verbleibt die sprachanalytische Philosophie im Rahmen der logozentrischen Schriftgelehrsamkeit - um es ganz pointiert zu sagen -, vertritt weiterhin ein schriftorientiertes Programm der prätendiert wissenschaftlichen Meta-Kommunikation, wobei die Kontrollinstanz apriorisch mit der traditionellen abendländischen Logik gesetzt ist, die - so kann man CHOMSKY weiterinterpretieren - quasibiologisch universal, d.h. allen Menschen angeboren ist, da - analog CHOMSKYs Argumentation - es anders nicht sein *kann* (denn wie könnte sonst ein Mensch angesichts der Konfusion in der Welt, all der herrschenden Un-Logik und Irrationalität, überhaupt je 'reine' Logik entwickeln ...?). In der Praxis bedeutet das in allen Varianten zwischen den Extremen des dogmatischen logischen Empirismus und der skeptizistischen Sprachanalytik (auch in ihrer sprechakttheoretischen Variante), somit auch für die Mischform der Erlanger Dialogphilosophie, eine Praxis der Übersetzungsspiele: die einen übersetzen die beklagenswert ungenaue und vage Alltagssprache - die sie nur schriftlich, also als Petrefakt, kennen - in logisch exakte Ausdrücke, die anderen ein Sprachspiel in ein anderes (von einer Meta-Ebene zur anderen, von einer

Sprache in eine andere, von einer Situation in eine 'rekonstruierte' usw.)". Der in dieser Arbeit vertretene Radikale Konstruktivismus zielt aber gerade auf die Bedeutung der Phänomene ab, nimmt also das in den Blick, was Wissenschaft letztlich intendiert. Die Erschöpfung der Erklärung in bloßer Deskription - und Übersetzung ist ja nichts anderes - ist gerade für die Psychologie zuwenig. Denn in der Psychologie wie auch in anderen Wissenschaften mit einem humanen Gegenstand geht es niemals um bloße Übersetzung, denn wie leicht zu zeigen ist, gibt es natürlich keine eindeutige oder eineindeutige Übersetzung Alltagssprachlicher Ausdrücke in logische, sondern stets verschiedene Möglichkeiten der logischen Repräsentation Alltagssprachlicher Semantik und Pragmatik. Solange daher die traditionelle Logik der Maßstab in der Psychologie bleibt, bewegt sich die sprachtheoretische Tätigkeit - aber nicht nur diese - "als 'Übersetzungszirkus' mit der Aussicht auf unendliche Variation fröhlich in sich selbst" (KÖCK 1978, S. 23). Damit wird aber letztlich das Ziel dieser Wissenschaft verfehlt.

### ***Die Doktrin des Operationismus***

BRANDTSTÄDTER (1987, S. 11) nennt die Doktrin des Operationismus, die in der Psychologie einigen Schaden angerichtet hat, da sie "suggeriert, die Bedeutung theoretischer Begriffe könne durch einzelne operationale Definitionen festgelegt werden, und weitergehende begriffliche Bemühungen als Lehrstuhlspekulationen erscheinen läßt. Operationalisierungen aber ersetzen keine Bedeutungsanalysen, sondern setzen solche Analysen schon voraus". Hinter den in jeder Wissenschaft im Forschungsalltag verwendeten Begriffen stehen immer epistemologische Probleme viel allgemeinerer Art. Diese werden mit der Zeit immer weniger hinterfragt und schließlich ontologisiert.

Bezieht man sich etwa auf die erste Grundthese des Empirismus, daß dem Menschen irgendein Zugang zu irgendeiner Welt durch irgendeine Erfahrung möglich ist, so ist zu betonen, daß Empiristen nur ein analytisches Apriori anerkennen, aber diesen apriorischen Sätzen wird keinerlei synthetischer Gehalt zugeschrieben, d.h., es folgen daraus keine Sätze, die etwas über die Welt aussagen (vgl. V. KUTSCHERA 1972, S. 475). Berücksichtigt man nämlich zusätzlich die Sprache, in der etwa solche Definitionen abgefaßt sind, so lautet die erste These (V. KUTSCHERA 1972, S. 475f): "Die Sprache der Naturwissenschaften läßt sich so aufbauen, daß sie nur deskriptive Terme enthält, die durch Bezugnahme auf Erfahrungen interpretiert sind" bzw. "die aus der Erfahrung abstrahiert sind".

Definition durch Abstraktion meint in der traditionellen Philosophie, daß man von der Verschiedenheit des Einzelnen absieht, d.h., daß man die akzidentellen Eigenschaften nicht beachtet. Diese "Nichtbeachtung von unterschiedlichen Eigenschaften ist natürlich ganz abenteuerlich: Aus Objekten wird niemals ein Begriff, und es gibt auch zu jeder Menge von Objekten immer unendlich viele Begriffe, die alle Elemente dieser Menge gemeinsam haben" (V. KUTSCHERA 1972, S. 476). Das bedeutet vereinfacht, daß bei einer Definition von Begriffen durch Abstraktion immer schon mehrere spezifische Begriffe vorausgesetzt werden müssen. CARNAP (1928; nach V. KUTSCHERA 1972, S. 475) hat zwar den Versuch unternommen, mit Hilfe einer einzigen unspezifischen Teilgleichheits- bzw. Teilähnlichkeitsrelation spezifische Qualitäten zu definieren, doch ist er damit gescheitert (vgl. im Detail V. KUTSCHERA 1972, S. 479f).

Auch andere Versuche, diese Kernthese des Empirismus abzuschwächen, etwa durch die Annahme, daß nur solche Terme berücksichtigt werden, die "explizit" bzw. "explizit oder implizit" durch Beobachtungsterme definiert sind, können nicht akzeptiert werden, denn dadurch wird die These so schwach, daß "sie nicht mehr für eine empiristische Position kennzeichnend ist, sondern eine bloße Banalität darstellt: Der Rahmen impliziter Definitionen ist so weit, daß (I'') (= die Definition durch explizite und implizite Abschwächung; W.S.) nur mehr besagt, empirische Terme sollten irgend etwas mit Beobachtungstermen zu tun haben. Es ist aber ohnehin klar, daß empirische Begriffe irgendwie mit Beobachtbarem zu tun haben. ... Wir können also sagen: Wenn man die These I (= die Definition der 1ten These des Empirismus in ihrer ursprünglichen Form; W.S.) nicht in trivialer Weise interpretiert, so daß sie für eine spezifisch empiristische Position untypisch wird, ist sie - zumindest nach den gängigen Deutungen - falsch" (V. KUTSCHERA 1972, S. 489).

Begriffe sind daher nur theoretisch in bezug auf eine Theorie, d.h., daß die Eigenschaft ein theoretischer Begriff zu sein, nur durch die Theorie selber kontrolliert und gemessen werden kann. Damit wird sie aber nur scheinbar unabhängig von der gescheiterten Unterscheidung zwischen beobachtbaren und nicht beobachtbaren Größen (vgl. LENK 1987, S. 15). Die Hoffnung, durch eine immer weiter fortschreitende Reduktion zu irgendwelchen Entitäten einer objektiven Welt zu gelangen, ist daher eine trügerische Illusion bzw. bedeutet eine - besonders im gängigen Operationalismus der Psychologie - unübersehbare Gefahr, den Gegenstand der Wissenschaft auf dem Wege *en passant* zu verlieren.

### ***Das Problem des begrifflichen Reduktionismus***

Als ein Beispiel für die begrifflich-reduktionistische Strategie der empirischen Psychologie läßt sich etwa der Bereich der "kognitiven Entwicklung" heranziehen, den ROTH & SAUER (1981) kritisch beleuchten. In den einzelnen Teildisziplinen der Psychologie - etwa in der Allgemeinen, Experimentellen oder Differentiellen - werden dafür die verschiedensten Konstrukte entwickelt. Die verwendeten Termini wie "Intelligenz", "Lernen", "Denken", "Gedächtnis" werden zudem noch in unterschiedlichster Weise operational definiert. Alle solchen konstruktiv-verbale Definitionen können nach Meinung der Autoren letztendlich als gescheitert betrachtet werden, sodaß zwei Gründe auch gegen ihre weitere Verwendung in Theorien sprechen.

"1. Verbale Definitionen überlappen sich in ihren Inhalten ohne deckungsgleich zu sein und werden dann zirkulär wie zum Beispiel - Intelligenz ist die Fähigkeit zu lernen, Probleme zu lösen, zu denken, gesetzmäßige Ordnung zu entdecken etc. - Lernen ist der Erwerb individuellen Gedächtnisbesitzes - Gedächtnis ist die Fähigkeit, Wissen und Erlebnisse zu speichern und zu reproduzieren. Die zeitenweise als Lösung erscheinenden Versuche operationaler Definitionen führten zumindest zu den Schwierigkeiten, dass für die in den Konstrukten intendierten Inhalte theoretisch gleichberechtigt erscheinende Operationalisierungen möglich wurden, die untereinander keine, oder doch nur geringere Korrelationen aufwiesen als mit Operationalisierungen anderer, verwandter Konstrukte" (ROTH & SAUER 1981, S. 136).

Die Brauchbarkeit der Termini einer Theorie verringert sich anscheinend mit dem Fortgang der Forschung so sehr, daß sich schließlich Globalmaße als brauchbarer erweisen als differenzierte und methodisch ausgefeilte Modelle. Als Lösung schlagen die Autoren u.a.

vor, nicht mehr absolute Leistungen in Bezug zu einer Population zu setzen, sondern jene Prozesse und Strategien zu analysieren, die zu diesen Leistungen führen. Sie weisen darauf hin, daß kognitive Entwicklung immer auf dem Hintergrund der kognitiven Strukturen (Schemata, Skripten, Konzepte) betrachtet werden muß, die das repräsentieren, "was ein Individuum als Bild von sich selbst und seiner Welt hat, und das Bedingung ist für alle Operationen, die dieses Individuum intern oder extern ausführt" (ROTH & SAUER 1981, S. 138).

Auf ein ähnliches, zwar mehr begriffliches aber inhaltlich verwandtes, Problem verweist FLECHTNER (1974, S. 5) in bezug auf das Zwei-Seiten-Problem des Gedächtnisses. Er schreibt, daß ein Vergleich der verschiedenen theoretischen Ansätze "zu der anscheinend paradoxen Folgerung (führt), daß die Fragestellungen und Richtungsweisungen für deren Lösungen umso richtiger und sozusagen wissenschaftlicher werden, je allgemeiner und inhaltsloser die Begriffe sind, die man dabei verwendet". Ähnliches gilt auch für Begriffe wie Äquilibration (PIAGET), Empfindung (MACH), Feld (LEWIN), Gestalt (Gestalttheorie), System (Kybernetik) oder Kognition (Radikaler Konstruktivismus), die aufgrund der Tatsache, daß man mit ihnen "alles" - was immer das auch ist - erklären möchte und als letztes Prinzip eines theoretischen Entwurfes konzipiert, das im Laufe der Forschung immer mehr "leisten" muß. Vermutlich hängt diese holistisch-reduktionistische Problematik mit der Wissenschaften bzw. theoretischen Entwürfen vermutlich inhärenten Tendenz zusammen, solche ursprünglich nur konstruierten sprachlichen Grundbegriffe implizit immer mehr zu ontologisieren, ihnen also reale Existenz zu verleihen. Dann versucht man anscheinend, sie tatsächlich, d.h. empirisch, zu "finden", was natürlich nicht gelingen kann.

Daher ist nur ein holistisches und nicht-reduktionistisches Vorgehen für die Psychologie geeignet - auch wenn zahlreiche "Anfangsschwierigkeiten" damit verbunden sind -, den Gegenstand des Psychologischen zumindest in Reichweite zu halten. In eigenen empirischen Untersuchungen zeigte sich, daß Globaleinschätzungen - etwa der Zufriedenheit von Probanden anhand eines "Gesichteritems" - deutlich höhere Varianzbeträge aufklären konnten als umständlich und aufwendig konzipierte Skalen. Solche Ergebnisse können immerhin als Hinweis darauf gelten, daß solche einfache "Messungen" einen unmittelbareren Zugang zu den intendierten Gegenständen der Psychologie darstellen. Wie V. USLAR (1987, S. 71) erwähnt, wird heute die Ausdruckspsychologie in der Psychologie äußerst gering geschätzt und ich erinnere mich an einen Kongreßvortrag, an dem ein Vortragender - hinter vorgehaltener Hand natürlich - ausgelacht wurde, weil er sich Gedanken darüber gemacht hat, daß manche schöne Menschen dann ein häßliches Gesicht haben, wenn sie lachen, und manche häßliche Menschen erst beim Lachen sympathisch wirken. Als ich meinen Studenten von einigen Kongreßvorträgen erzählte, war aber dies die einzige Untersuchung, die ihnen als wichtig erschien bzw. von der sie glaubten, praktische Handlungsmöglichkeiten ableiten zu können. Gerade die Ausdruckspsychologie hat m.E. wesentliche Beiträge zu einer ganzheitlichen Sicht des Menschen zu leisten, denn ein solcher Zugang zu den Phänomenen des Psychologischen kann immer nur von größeren Sinn- und Bedeutungszusammenhängen ausgehen, er muß das nähere und weitere Umfeld in ihre Betrachtungsweise miteinbeziehen. "Wenn man das wirklich realisiert, wird man nicht mehr primär versuchen, Ausdrucksphänomene möglichst isoliert und abgesondert von den Sinnzusammenhängen zu betrachten, wie sie sich zum Beispiel in der

Sprache ausdrücken, sondern man wird sie von vorne herein aus ihrer Eingebettetheit in grössere Verweisungsbezüge auffassen" (V. USLAR 1987, S. 71).

Obwohl auf das Sprachproblem in der Psychologie noch eingehend zurückzukommen ist, sei im Zusammenhang mit der Ausdruckspsychologie auf ein Phänomen der modernen Wissenschaften hingewiesen, das bisher meines Wissens noch nicht in ausreichendem Maße untersucht wurde und das manche Entwicklungen gut erklären könnte: der Verlust des ganzheitlichen und unmittelbaren Diskurses. Damit ist hier gemeint, je mehr sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung auf die geschriebene Sprache, die möglichst von allen subjektiven Merkmalen gereinigt sein soll, beschränkt, desto größer wird die Gefahr, die Meinung des anderen nicht mehr zu verstehen. Wenn ich nicht einmal mehr weiß, wie der Autor einer Arbeit aussieht, wie er argumentiert, welche persönlichen Eigenheiten er hat, welche Betonungen er bei seinen Formulierungen benützt, desto schwieriger ist es für mich, seine Gedankengänge nachzuvollziehen. Die Reduktion wissenschaftlichen Wissens auf einen standardisiert zu formulierenden und von Herausgebern von Zeitschriften bis ins Detail vorgeschriebenen Algorithmus fördert scheinbar eine größere Objektivität, reduziert aber den Sinn und die Bedeutung auf ein vernachlässigbares Minimum. Man mache sich einmal das Vergnügen, Kongreßberichte der DGfP etwa aus den dreißiger Jahren mit den heutigen zu vergleichen!

Noch ein Punkt scheint in diesem Zusammenhang erwähnenswert: Während sich die Gestaltpsychologie in vielen Bereichen mit der individuellen Strukturbildung beschäftigt hat, gibt es nur wenige Ansätze, die die Tradition der Gestaltpsychologie auf die Strukturen von sprachlichem Material, insbesondere von Texten, angewendet haben. Dabei ist das "Paradigma dynamisch-morphologischer Theorien in der Linguistik ... der Gestaltpsychologie wegen seiner qualitativen und morphogenetischen Orientierung verwandt" (STADLER & WILDGEN 1987, S. 101). Vermutlich hängt das mit einer internen Problematik des traditionellen gestalt- und ganzheitlichen Ansatzes zusammen, die einen - scheinbar notwendigen und vermutlich wissenschaftlichkeitsimmanenten - Reduktionismus auf immer kleinere Gegenstandseinheiten mit sich brachte.

### ***Die Angst vor der Metaphysik***

EINSTEIN (nach V. KUTSCHERA 1972, S. 489f) hat ausdrücklich hervorgehoben, daß der Empirismus durch seine "Angst vor der Metaphysik" Gefahr läuft, der freien schöpferischen Begriffsbildung in den Wissenschaften Fesseln anzulegen. Demnach sind alle in unserer Sprache auftretenden Begriffe freie Schöpfungen des Denkens, sie können daher nicht induktiv gewonnen werden. Wir sind aber durch Gewohnheiten blind, diese Kluft auch zu sehen, denn wir verbinden gewisse Begriffe ganz selbstverständlich mit Sinnes-Erlebnissen. Das Problem für die Wissenschaft stellt sich nicht so sehr in einem Ausschließen alles Metaphysischen, sondern es geht darum, eine sichere Verbindung der Begriffe mit unseren Sinnes-Erlebnissen herzustellen, wobei das unter den Prämissen der Einheitlichkeit und Sparsamkeit erfolgen sollte. Das gilt aber für den Alltag genauso wie für das mehr bewußt systematisch gestaltete Denken in den Wissenschaften. Der Unterschied zwischen diesen beiden ist daher nicht so groß wie immer angenommen wird, vielmehr gilt es im wissenschaftlichen Denken, diese Prämissen sinnvoll zu verwirklichen. M.E. ist es auch eine wesentliche Aufgabe einer wissenschaftlichen Psychologie, den Subjekten bei der Definition der Umwelt zur Seite zu stehen, denn viele (wenn nicht viel-

leicht alle) individuelle menschliche Probleme, mit denen sich die Psychologie beschäftigt, lassen sich auf dieses Auseinanderklaffen von Sein und Erleben zurückführen.

EINSTEIN macht dieses Problem in einer Metapher deutlich: "Die Phantasie gestattet, alles ohne tatsächliche Realität zu genießen. Die Welt vergeistigt sich solchermaßen in den Gewändern der sie unablässig schmückenden Gedanken und Künste, daß sie in der sich mehrenden Künstlichkeit des Lebens den Wahnsinn begingen, über Hülle und Schleier hinaus zu staunen, ein Rätsel schufen von beglückender Unlösbarkeit und glaubten, in den Schalen der Worte mehr auffangen zu können als sich selbst. Sie haben ihre Seelen zu oft gespiegelt, worin? in sich selbst, daß sie die sich zu Reihen gebärdenden Reflexe zu Tatsachen, zu Dingen erstarren ließen".

Psychologie als Wissenschaft, wie andere als gleichwertig anzusehende Formen menschlichen Zuganges zur Welt (z.B. Kunst, Religion, Politik), haben miteinander gemeinsam, daß das "sogenannt 'Psychologische' in ihnen nicht vom Faktischen und Objektiven der Aussenwelt' getrennt werden kann. *"Seelische Wirklichkeit muss primär als Eingebettetsein in die Welt und als ein Aufscheinen des Welthorizontes im Dasein des Menschen aufgefasst werden"* (V. USLAR 1987, S 69f). Sinnbezüge können nicht als bloße psychische Mechanismen aufgefaßt werden, sondern psychische Zusammenhänge stellen vielmehr die Entfaltung von individuellen Sinnbezügen dar, die zum Weltganzen gehören.

### **Das Problem der Analytizität**

Ein verschärftes Sprachproblem der Psychologie wie bei den schon oben diskutierten Definitionen findet sich auch auf der komplexeren Ebene von Hypothesen und Theorien. WAGNER (1988, S. 8f) charakterisiert dieses Problem damit, daß "Theorien, die in wissenschaftlicher Terminologie lediglich bereits im Fundus des Alltagswissens verankerte Zusammenhänge als empirische Hypothesen formulieren, weder der experimentellen Prüfung bedürfen, bzw. stärker formuliert, dieser experimentellen Prüfung nicht zugänglich sind. Die Gültigkeit solcher theoretischer Sätze ist vielmehr apriori durch einen epirationalen, "alltagslogischen" Ableitungszusammenhang zwischen Prämissen und Schlußfolgerung gegeben, das heißt analytisch aufweisbar".

Demnach werden in der Psychologie - insbesondere in der Sozialpsychologie - in vielen Fällen nur die Alltagspsychologien und deren Strukturen bloßgelegt. Dieses Problem wäre nicht weiter tragisch, beträfen diese Alltagspsychologien noch die Probanden und ihre kognitiven Strukturen. Vielmehr sind es aber die Vorstellungen der Wissenschaftler, die in scheinbar objektiver Weise "dupliziert" werden. Diese "Alltagspsychologien der Wissenschaftler" finden sich nämlich bereits in den Hypothesen und Theorien, die den experimentellen und anderen Untersuchungsdesigns zugrundeliegen. Oder anders formuliert: Das vom Wissenschaftler entworfene Untersuchungsdesign selber legt die Resultate fest, die dann als Erkenntnis präsentiert werden.

### ***Das Problem der apriorischen Strukturen***

LENK (1987, S. 19ff) zeigt für die vermutlich von den meisten Psychologen noch als unbedenklich bezüglich einfließender apriorischer Strukturen eingeschätzte Soziometrie, daß auch in dieser Methode als Ergebnisse strukturelle Implikationen des theoretisch-logischen Gerüsts zum Vorschein kommen und faßt zusammen: "Immerhin ließ sich an diesem Beispiel ein klassischer Fall einer strukturellen Implikation illustrieren, bei der aus-

schließlich der logisch-mathematische Strukturgehalt der zugrundeliegenden theoretischen Begriffe ein anscheinend empirisches, aber in Wirklichkeit analytisches Ergebnis (Resultat) bestimmte" (LENK 1987, S. 23).

BRANDTSTÄDTER (1984, S. 154 ff) unterscheidet bei seiner Analyse der Analytizität sachstrukturelle, begrifflich-semantische und formale (logische, mathematische) Aufbaueregeln, die bei der Formulierung von Hypothesen über den Gegenstandsbereich berücksichtigt werden müssen. Begriffsstrukturelle und formalstrukturelle Implikationen sind seiner Meinung nach nicht selbstevident, sondern erst über entsprechende Strukturanalysen darzustellen. Formalstrukturelle Implikationen können nach seiner Meinung leicht mit empirischen Hypothesen verwechselt werden, die bei ihrer empirischen Überprüfung nur die apriorisch eingeschleusten formallogischen Strukturen "bestätigen". Nach BRANDTSTÄDTER (1984, S. 155) sind etwa die Invarianzpostulate in entwicklungspsychologischen Stufenmodellen (z. B. PIAGET oder KOHLBERG) weitgehend durch Rückführung auf formal- und begriffsstrukturelle Implikationen begründbar. In diesen und in anderen theoretischen Konstruktionen spiegelt sich nur die faktische Geltung von Sprachregeln innerhalb einer Sprachgemeinschaft wider, nicht aber irgendetwas, das noch als Erkenntnis im Wortsinn genommen werden kann.

Allerdings kommt zu dem bloß sprachanalytischen Problem von Bedeutungsanalysen auch das Problem der präskriptiven und konstruktiven Geltungsausweitung von Theorien und daraus abgeleiteten Hypothesen. "Beispielsweise intendiert Kohlbergs Stufenmodell der Moralentwicklung gerade nicht die Beschreibung des faktischen moralischen Urteilsverhaltens (wenngleich es zu einer solchen Beschreibung benutzt werden kann); vielmehr konstruiert es mit dem Konzept der nachkonventionellen oder prinzipienorientierten Moral (Stufen 5 und 6) einen Idealtyp moralischen Urteilens, der gegenwärtig statistisch selten ist" (BRANDTSTÄDTER 1987, S. 11).

Hier ist man auf ein ideologisches Problem von Wissenschaft verwiesen, wobei ich in diesem Zusammenhang aber nicht so sehr auf die gesamtgesellschaftliche Implikationen abheben will, vielmehr zeigen diese angeführten Arbeiten deutlich, daß in der wissenschaftlichen Psychologie intentionale Komponenten des Forschungsobjektes in die zur Diskussion stehenden Theorien eingeschleust werden, und die dann quasi auf dem Umweg über empirische Manipulationen als sachstrukturelle Aussagen über die Realität ausgegeben werden.

In diesem Zusammenhang aber ergibt sich des weiteren ein noch grundsätzlicheres, nämlich erkenntnistheoretisches Problem, das vermutlich für jede empirische Wissenschaft apriori Geltung hat: "Offensichtlich lassen sich die definitorischen Einführungen von Begriffen nicht mehr scharf von der strukturellen Konzeption von empirisch gehaltenen Fundamentalgesetzen unterscheiden. Grundgesetze einer Theorie haben sozusagen sowohl definitorischen als auch empirischen Gehalt, also einen doppelten Status, ... Wir haben also interessanterweise eine Art Umkehrproblematik zur Charakterisierung der strukturellen Implikation festgestellt: Anscheinend rein strukturell eingeführte Grundbegriffe einer Theorie tragen von vornherein empirischen Gehalt, ohne daß dies unter Umständen zugleich bemerkbar ist" (LENK 1987, S. 31f).

## ***Wissenschaft und Trivialität***

Diese logische Theorielerativierung aller empirischen Begriffe, Strukturen und Erkenntnisse kommt für die empirischen Wissenschaften nahezu einer Selbstaufhebung gleich, denn pointiert formuliert, kann Wissenschaft demnach nur das empirisch ausweisen, was sie sich vorher nicht-empirisch ausgedacht hat. Es ist in den Wissenschaften eine bekannte und auch häufig konstatierte Tatsache, daß sich die Strukturen unserer Antworten auf wissenschaftliche Fragen schon vorher im wesentlichen in den Fragestrukturen wiederfinden lassen. Oder noch deutlicher formuliert: kein Problem ist lösbar, wenn ich nicht die zugehörige Frage stellen kann. Die Natur drängt uns eben nichts auf. Es täte der Psychologie gut, bei der Formulierung ihrer Fragen mehr als bisher auf diesen Sachverhalt zu achten. Manche empirische Untersuchung könnte so am Schreibtisch gelöst werden. Vermutlich ist es aber in hohem Ausmaß die im Empirismus weitgehend vernachlässigte phänomenologische und hermeneutische Analyse, die den Empiriker in wissenschaftliche Veranstaltungen drängt, um nachher schwarz auf weiß - z.B. im Computerausdruck - das zu erfahren, was er eigentlich schon immer gewußt hat bzw. durch Nachdenken herausfinden hätte können. Aber das ist ohnehin trivial, werden manche jetzt einwenden. Nur leider sind es gerade die Trivialitäten, die in den Wissenschaften geringgeachtet werden.

Wie an anderer Stelle noch auszuführen ist, stellt die Analytizität für eine radikal konstruktivistische Sicht kein grundsätzliches Problem dar, da sie von der Subjektimprägierung aller Erkenntnis ausgeht und daher nach anderen als bloß empirischen Lösungen suchen muß, um zu Wissen und Erkenntnis zu gelangen. Der Rat von WAGNER (1988, S. 29) zu kulturvergleichenden Untersuchungen (vgl. auch APEL 1975) hat für die Psychologie zumindest auf den ersten Blick eine in bezug auf Erkenntnisgewinn neue Perspektive, doch muß diese angesichts der hier angestellten Überlegungen insofern relativiert werden, als dann der empirische Gehalt vermutlich nicht die strukturalen Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen aufweisen wird, sondern bloß die ihrer Psychologen. Vermutlich bildet jede Wissenschaft also nur ihre eigenen - vorzugsweise sprachlichen - Strukturen bzw. die ihrer Vertreter ab. Ganz zu schweigen von dem schon oben angesprochenen Übersetzungsproblem, das sich hier in verschärfter Weise stellt. Daraus aber läßt sich m.E. nur eine Konsequenz ziehen: der Vorrang einer "Psychologie des Psychologen" vor allen anderen wissenschaftlichen Bemühungen.

## **Das integrale Anliegen in bezug auf die verschiedenen Ebenen psychologischen Handelns**

Dem hier vorgeschlagenen Paradigma - im Sinne eines neuen Wissenschafts- und Menschenbildes - kann insofern nur ein heuristischer Wert zugesprochen werden, wenn es in der Lage ist, besser als das gegenwärtig vorherrschende Modell die Einheit einer Wissenschaft zu befördern. Ein wesentliches Ziel dieser Arbeit besteht ja darin, unter den oben angeführten allgemeinen Auspizien ein Kernprogramm zu entwickeln, wobei auch durch das Aufzeigen von Gemeinsamkeiten verschiedener Ansätze integrative Arbeit geleistet werden soll. Ziel aller Bemühungen ist letztlich eine einheitswissenschaftliche Konzeption für die Psychologie bzw. ihren Gegenstand. WITTE (1987, S. 76) zeigt für die Sozialpsychologie, in der die wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung besonders intensiv geführt wurde, drei Lösungswege aus der Krise auf: "a) man macht so weiter wie bisher, weil



keine Alternative in Sicht ist und der eigene Standpunkt auch seine Berechtigung hat. b) Man zerlegt die Sozialpsychologie in ihre Elemente und betreibt dann nicht mehr Sozialpsychologie insgesamt ... Die Krisenbewältigung besteht danach in gezielter *Differenzierung*. c) Man erkennt, daß alle vier Sozialpsychologien unvollständig sind und nur eine gezielte Verbindung dieser disziplinären Matrizen zum Erfolg einer fruchtbaren Entwicklung dieser Disziplin führen kann. Die Krisenbewältigung besteht also in der *Integration* ".

Während die erste Strategie aufgrund der Passivität kein Veränderungspotential enthält, erfordern die beiden anderen ein aktives Agieren der Vertreter. Dabei ist die Differenzierung vermutlich nur bei einer ausgereiften und entwickelten Wissenschaft zielführend, was aber nach Meinung führender Vertreter für die Psychologie sicherlich nicht zutrifft. So bleibt also nur die Integration. Dieser Weg wird auch in der vorliegenden Arbeit eingeschlagen, wobei zu zeigen ist, daß trotz der Zersplitterung der Psychologie in einzelne Teildisziplinen dennoch so etwas wie eine gemeinsame Basis - ich möchte es als "unscharfes Paradigma" bezeichnen - existiert, wobei diese nicht offen zugeliegt sondern vielmehr in einen Kontext von Handlungen, Absprachen, impliziten Annahmen und Methoden hineinverwoben ist (vgl. KNORR-CETINA 1981).

Ein allgemeines Paradigma wissenschaftlich-psychologischen Handelns muß aber auch notwendigerweise integrativ in dem Sinne sein, daß bestehende und neue theoretische Konzepte einzuordnen sind. Es wird daher nachzuweisen sein, daß bestehende einzelwissenschaftlich-psychologische Konzepte in das zu entwickelnde Modell psychologischen Handelns integriert werden können. Das ist natürlich nur pragmatisch und exemplarisch zu leisten. Durch die Einordnung bestehender psychologischer Modelle in ein allgemeines paradigmatisches Modell wird die integrative Aufgabe für die Psychologie genau in jenem Sinne der Aufklärung des wissenschaftlichen Fortschrittes erfüllt, auf den KUHN mit seinem Paradigmenbegriff abzielt.

Es muß schon an dieser Stelle hervorgehoben werden, daß der Begriff des Handelns stets im allgemeinen Sinne von Erkenntnishandeln verwendet wird. Er umfaßt somit alles, was Menschen bzw. Lebewesen überhaupt in bezug auf ihre Existenz "tun". Dieser Sachverhalt wird bei der Besprechung des Radikalen Konstruktivismus noch deutlicher herausgearbeitet werden, wobei hier der Begriff der Kognition oder Konstruktion bevorzugt wird. Handeln umfaßt demnach alles, was Menschen in bezug auf irgendeinen Gegenstand - einschließlich sich selbst - "unternehmen", um ihren Fortbestand zu sichern. Handeln steht stets in bezug auf Wissen bzw. fällt damit letztlich zusammen. Dieser Handlungsbegriff geht damit weit über das hinaus, was üblicherweise unter diesem Begriff verstanden wird. Als paradigmatischer Zentralbegriff kann er ebenfalls nicht im herkömmlichen Sinne definiert werden, sondern ergibt sich als Gestalt. Als Hilfestellung kann der Leser ein Wörterbuch zur Hand nehmen und alle Zeitwörter anstreichen und das ihnen Gemeinsame intuitiv zu erfassen suchen, wobei das Gemeinsame sich eben nicht in der syntaktisch-grammatikalischen Kategorie "Zeitwort" erschöpft. Vielleicht kommt der lateinische Begriff "Verbum", der auch für "Wort" im allgemeinen stehen kann, dem intendierten "Phänomen" schon näher. Vermutlich werden einige der Zeitwörter, etwa "leben" oder "sein" dem Ziel näher sein als andere, dennoch dürfen sie niemals als Synonyme, eher schon als Metaphern verstanden werden. Wie bei der Fragestellung der Arbeit ist nur eine Annäherung aber kein Erreichen möglich.

## ***Die Ebenen des Handelns***

Zwar beziehen sich die Analysen der vorliegenden Arbeit vor allem auf die Psychologie als Wissenschaft bzw. den wissenschaftlich Handelnden, doch umfaßt ein wissenschaftliches Paradigma stets mehrere Ebenen des Handelns. Der psychologische Wissenschaftler kann genausowenig wie jeder andere wissenschaftlich Tätige eine vollkommene Rollentrennung vornehmen, auch wenn dies unter dem herkömmlichen naturwissenschaftlichen Paradigma irgendwie intendiert ist. Wie noch zu zeigen ist, ist gerade diese Trennung eine unerfüllbare und auch unsinnige Zielvorstellung. Auf zwei weitere psychologische Handlungsebenen soll im folgenden eingegangen werden, da diese gerade für die Psychologie als Wissenschaft von zentraler Bedeutung sind: das praktische psychologische Handeln und das alltägliche psychologische Handeln. Bei der Betrachtung des psychologischen Handelns des Wissenschaftlers verschmelzen allerdings diese Ebenen miteinander bzw. lassen sich nicht mehr unterscheiden.

In der hellenistischen Tradition waren praktische Wissenschaft und theoretische Philosophie noch weitgehend miteinander verbunden, die Grenzen fließend. Die Griechen haben immer die Neigung gehabt, den Bereich der Philosophie möglichst weit auszudehnen. Auch wenn sie den Tätigkeiten, die um ihrer selbst willen ausgeübt werden, einen höheren Rang zuschrieben, als denen, die bloß der Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen dienten, waren selbst handfeste Künste wie Elementargrammatik, Gartenbau oder Kochkunst in die Philosophie integriert bzw. hatten eine wesentliche Beziehung dazu. Erst recht der Gesamtkomplex der biologischen Wissenschaften ist immer zur Philosophie gezählt worden, da die Frage nach den Manifestationen des Lebens bei Mensch, Tier und Pflanze für die Griechen entschieden eine theoretische war (vgl. GIGON 1976).

Besonders in der Medizin kommt diese Analogie zwischen Theorie und Praxis deutlich zum Ausdruck. Schon dem 5. Jahrhundert v. Chr. ist der Vergleich der Gesundheit des Leibes mit der der Seele geläufig, und wie die Medizin ein System von Vorschriften aufstellt, demgemäß die Gesundheit des Leibes zu bewahren oder herzustellen ist, so muß es im Bereich der Seele ein vergleichbares System geben. Die philosophische Ethik hat sich daher weitgehend am Modell der praktischen Medizin entwickelt. Die Kontroverse zwischen Empirie und Spekulation zeigt sich aber schon daran, daß der naturphilosophisch orientierte Arzt zwar auf die Einbindung des menschlichen Körpers als Mikrokosmos in ein Ganzes des Makrokosmos verweist und daher nur so verstanden werden kann, daß der praktisch handelnde Empiriker aber auf seine Erfolge am Krankenbett verweisen können muß. Dieser Gegensatz - der im wesentlichen bis heute besteht - beginnt dann auch in der Philosophie eine wesentliche Rolle zu spielen. Aristoteles stellt etwa das Wissen vom Allgemeinen der Erfahrung des Einzelnen gegenüber und zeigt, daß das erste als Wissen zwar höher stünde, das zweite aber brauchbarer sei. Der Arzt wird hier zum Musterbeispiel dafür, daß jede praktische Wissenschaft schließlich immer auf das Einzelne und den immer wieder besonderen Fall hinzusteuern habe, während die Philosophie sich an das zu halten habe, was über die Geschichtlichkeit hinausführt (vgl. GIGON 1976). Die hier zum Ausdruck kommende Problematik jeder Wissenschaft zwischen nomothetischer und idiographischer Orientierung wird in dieser Arbeit immer wieder angesprochen werden, wobei sich im in der Psychologie herrschenden Paradigma des Machbaren eine starke Tendenz zum nomothetischen Pol ergibt, während das radikal konstruktivistische Paradigma auf-

grund der Subjektorientierung eher zum idiographischen tendiert. Teilweise ist diese Polarisierung auch verwandt mit der Dichotomie zwischen Natur- und Sozial- bzw. Humanwissenschaften, aber auch der Dichotomie zwischen mechanistisch und teleologisch. Darauf ist später im ersten Hauptteil der Arbeit noch einzugehen, in welchem versucht wird, jenes Paradigma in seinen wesentlichen Zügen zu skizzieren, das heute in der Psychologie allgemein anerkannt ist.

### **Die Ebene des praktischen psychologischen Handelns**

Die Analyse einer Wissenschaft kann sich nicht nur auf jenen Bereich der Psychologie beziehen, der ganz allgemein mit wissenschaftlichem Handeln umschrieben werden kann. Eine holistisch-paradigmatische Analyse einer Wissenschaft - wie sie KUHN meint - darf nicht nur auf den Erkenntnisprozeß der Wissenschaft alleine abzielen, vielmehr ist genauso das nähere und weitere Umfeld dieser Wissenschaft miteinzubeziehen. Somit ist zunächst auf jenes Handlungsfeld Bezug zu nehmen, in dem die Resultate der jeweiligen Wissenschaft in irgendeiner Form wirksam sind. Damit ist nicht allein das praktische Handeln des Wissenschaftlers gemeint, der sich an dem Wissen und den Erkenntnissen seiner Wissenschaft orientiert.

Neben der wissenschaftlich-psychologischen Theorienbildung existiert nämlich gleichsam daneben im Felde eine nicht-wissenschaftliche Psychologie, die unter dem Gesetz der Notwendigkeit des Handelns steht, und die auf wissenschaftliche Erkenntnisse mehr oder weniger direkten Bezug nimmt. Psychologische Forschung im Sinne von Erkenntnisgewinnung findet - etwa im Unterschied zu anderen Wissenschaften - vorwiegend an den Universitäten statt. Dieses Wissen wird u.a. in der Lehre weitergegeben, wobei diese nicht so sehr darauf abzielt, die Wissenschaft als solche zu befördern, vielmehr soll damit der Verwertungszusammenhang des Wissens sichergestellt werden. Gerade in der Psychologie spielt dieser als Ausbildungsfunktion zu kennzeichnende Aspekt eine große Rolle. FEGER (1977) weist in seinen Ausführungen zur Lage der Psychologie darauf hin, daß es in der Psychologie immer mehr zu einer Trennung von Grundlagenforschung und praktischer Ausbildung kommt. Das Schlagwort "giving psychology away" deutet darauf hin, daß die Psychologie zu der Rolle eines Rezeptlieferanten verkommt, der für andere Wissenschaften und andere Lebensbereiche weitgehend ungesichertes Wissen bereitstellt, das aufgrund der sich dann in der Praxis erweisenden Irrelevanz ein negatives Bild auf die wissenschaftliche Psychologie insgesamt wirft.

## ***Psychologische Wissenschaft und psychologische Praxis***

Der heute an den Universitäten vorwiegend wissenschaftlich ausgebildete psychologische Praktiker wird in seiner täglichen Arbeit mit Problemen konfrontiert, die er ohne expliziten Rückgriff auf ein einheitliches, zusammenhängendes, wissenschaftlich fundiertes Theoriensystem - etwa im Sinne eines allgemeinen Paradigmas - lösen muß. Daher entwickelt er ein "vorwissenschaftliches" Modell - hier ist der Begriff des Paradigmas vermutlich nicht mehr angebracht - des ihm gestellten Problems und leitet daraus Handlungsmöglichkeiten ab.

WESTMEYER (1979, S. 145) beschreibt das so: "Der Praktiker wird, etwa im Rahmen der klinischen, der pädagogischen oder Organisationspsychologie, auf eine ganze Reihe konkurrierender, mehr oder weniger gut bewährter grundwissenschaftlicher Theorien zurückgreifen können, die zwar eine Ableitung nomopragsmatischer Aussagen erlauben, die aber andererseits methodische und theoretische Idealisierungen enthalten, sodaß eine Anwendung im strengem Sinne nur unter einer künstlichen, eben Laborbedingungen möglich ist, wie sie für die Situation des psychologischen Praktikers untypisch sind". Das Handeln des Praktikers ist damit inhaltlich dem alltäglichen (psychologischen) Handeln näher verwandt als dem des Wissenschaftlers (s.u.), wobei sich der Alltagsmensch aber nicht auf ein idealisiertes wissenschaftliches Theoriegebäude, sondern auf konkrete persönliche Erfahrungen bzw. auf sein Hintergrundwissen verlassen wird. Vermutlich ist er deshalb so erfolgreich.\*

### ***Die pragmatische Orientierung***

Strukturell geht der Praktiker zwar ähnlich wie der Wissenschaftler vor, doch orientiert er sich eher an pragmatischen Standards denn an wissenschaftlichen. Durch das Fehlen eines umfassenden Paradigmas für das gesamte Problemfeld psychologischen Handelns wird er meist ein weitgehend ziel- und nutzenorientiertes Modell entwickeln, das ihm effektives Handeln erlaubt. Ein solches auch pragmatische Aspekte umfassendes Modell der Psychologie fehlt aber weitgehend. HERRMANN (1977, nach WESTMEYER 1979) meint vermutlich ähnliches, wenn er von dem Problem spricht, daß psychologische Erkenntnisbestände auch zum Zwecke technisch-praktischer Zielerreichung herangezogen werden sollten. Auch WESTMEYER (1979, S. 140) weist darauf hin, daß "für die Psychologie und vor allem die psychologische Praxis ... einschlägige wissenschaftstheoretische Konstruktionen, die eine rationale Rekonstruktion disziplinbezogener Aktivitäten und Ergebnisse erlauben", weitgehend fehlen. Was Praktiker in der Regel den Alltagshandelnden "voraus" haben, ist meist nur die formale und während des Studiums vermittelte rationale Problemlösungsfähigkeit, die aber von inhaltlichen Bezügen weitgehend abstrahiert ist und genau-

---

\* Anmerkung: Ein Unterschied zum alltäglichen Handeln wird etwa darin bestehen, daß sich der Praktiker bei seinem Handeln explizit - meist durch einen Titel und eine sozial definierte Rolle - und auch implizit - etwa aufgrund der Autorität, die ihm die Psychologie als Wissenschaft verleiht - auf die Wissenschaft bezieht, während der alltäglich psychologisch Handelnde dies in der Regel nicht tun kann.

sogut in vergleichbaren Studien vermittelt wird. Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, daß etwa Studenten der Naturwissenschaften bei der explizit geforderten wissenschaftlichen Analyse sozialer und psychologischer Probleme wesentlich "effizienter" sind als Studenten der Sozialwissenschaften, wobei Effizienz hier meint, daß deren entwickelte Lösungsansätze meist wissenschaftliche klarer sind und der gängigen Norm entsprechen als die ihrer sozialwissenschaftlich vor- und "verbildeten" Kollegen. Das liegt meines Erachtens auch daran, daß beim Anlegen der in der Psychologie üblichen wissenschaftlichen Kriterien auch und vor allem naturwissenschaftliche Logik und Systematik gefragt sind, die bei einschlägig Studierenden natürlich besser ausgebildet sind. Ein Unterschied zwischen den Lösungen dieser Gruppen liegt auch oft in der wesentlich stärkeren Ausrichtung auf Pragmatik und Handeln, wobei natürlich nicht gemeint ist, daß diese Problemlösungen auch besser sind.

Eine weitgehend pragmatische Orientierung scheint mir auch für die wissenschaftliche Psychologie bei der Beantwortung der Frage nach der Wissenschaftlichkeit zu sein, denn ein allgemeines Modell für den Gegenstandsbereich einer Humanwissenschaft kann letztlich nur pragmatisch entwickelt werden, wobei ich unter pragmatisch etwa jenen Zugang verstehe, den STACHOWIAK (1973, 1983) in seiner Allgemeinen Modelltheorie bzw. im Systematischen Neopragmatismus entwickelt hat. Eine weitgehende Übereinstimmung besteht auch zum noch deutlicher gesellschaftlich orientierten Pragmatikbegriff bei KNORR-CETINA (1981), wobei für die Psychologie in dieser Arbeit letztlich nur eine Art Individualpragmatik begründet werden kann. In einem solchen Ansatz kommt die bis heute unwiderlegte Unmöglichkeit jeglichen menschlichen Strebens nach Erkenntnis zum Ausdruck, eine Fundierung wissenschaftlichen Handelns in allgemeinen letzten Gründen, objektiven Wahrheiten oder intersubjektiv zugänglichen Wirklichkeiten vorzunehmen. Diese Pragmatik ist sozusagen aufgrund einer negativen Selektion als letzter Ausweg aus der Erkenntnisproblematik geblieben.

Da in der vorliegenden Arbeit der Versuch unternommen wird, ein umfassendes und integratives Paradigma des Gegenstandes Psychologie zu entwickeln, muß es sowohl wissenschaftliche als auch praktische Standards berücksichtigen. Erkenntnis kann nicht alleine auf einen ephemeren Begründungszusammenhang bezogen bleiben, denn eine solche Beschränkung würde das Unternehmen Wissenschaft von vornherein von allen Lebenszusammenhängen isolieren und jeden Rechtfertigungsversuch für Wissenschaft schon dadurch unmöglich machen, daß es ihn externer Kritik entzieht. Das Vorgehen des Praktikers bei der Lösung psychologischer Probleme soll daher eine wesentliche Leitlinie auch für die Entwicklung eines wissenschaftlichen Paradigmas sein. Ein Paradigma für eine Humanwissenschaft kann nicht allein für den akademischen Diskurs entwickelt werden, sondern muß auch das ganze Umfeld des intendierten Wissens und dessen Verwertung mitberücksichtigen. OESER (1987, S. 62) spricht daher folgerichtig von einem Primat des praktischen oder technischen Wissens vor dem theoretischen. Theoretisches Wissen ist evolutionär betrachtet für den Menschen irrelevant, es steht unter keinem Selektionsdruck.

Das in diesem Zusammenhang vorgeschlagene diskursive Verhandlungsmodell von WESTMEYER (1979) scheint für Wissenschaftler auf den ersten Blick ein interessanter Weg, doch fällt dabei dem von einem psychologischen Problem betroffenen Menschen, um den es doch letzten Endes geht, nur eine untergeordnete Zeugenrolle zu. Das von diesem Modell aufgespannte Netz von Rationalitätsprüfungen erscheint daher eher ein Si-

cherheitsnetz für gescheiterte Naturwissenschaftler zu sein, denn ein handhabbares Modell für die Lösung praktischer psychologischer Probleme. Wie der Autor betont, ist es ein Modell, das die Rationalität des praktischen Handlungsvollzuges sichern soll, d.h., es blendet einen wesentlichen Bereich menschlichen Handelns aus, um den es in der Psychologie eben auch geht: die Möglichkeit zur - in einem wie schon an anderer Stelle ausgeführten Sinne - Irrationalität, wobei diese Irrationalität vermutlich nichts anderes darstellt, als die Grenze zwischen Subjekt(ivität) und Objekt(ivität). Anscheinend vermögen Wissenschaftler aufgrund ihrer einschlägigen "rationalen" Sozialisation tatsächlich nur mehr "rationale" Karikaturen der Welt zu zeichnen. Daher läßt sich für die Wissenschaften konstatieren, daß der Humor, die Ironie und der Zynismus, der Spott und andere wesentliche alltägliche Phänomene in unserer Auseinandersetzung mit der Welt ausgeschlossen werden bzw. nur unfreiwillig veranstaltet werden.

### **Die Ebene des alltäglichen psychologischen Handelns**

Während das praktische psychologische Handeln noch wesentliche analysierbare Wechselbeziehungen zum wissenschaftlichen Handeln aufweist, ist beim alltäglichen Handeln dieser Bezug nicht mehr unmittelbar gegeben. Zwar kann sich eine nutzenorientierte Psychologie letztlich nur auf das alltägliche Handeln beziehen, also auf den abgezielten Verwertungszusammenhang des zusammengetragenen Wissens, doch besteht heute - trotz einschlägiger Bemühungen in der ökologischen Psychologie oder Aktionsforschung - der Kontakt des Wissenschaftlers zum alltäglichen Handeln in der Regel im Kontext der wissenschaftlichen Untersuchung, etwa im Experiment oder der Beobachtung. Diese Einschränkung ist oft diskutiert und beklagt worden, sodaß hier nicht im Detail darauf einzugehen ist. Dabei sind es aber gerade das alltägliche Handeln der Menschen und dessen Strukturen, die den Gegenstand der wissenschaftlichen Psychologie erst konstituieren. Wie schon oben erwähnt, stehen sich aber in diesem wissenschaftlichen Kontext prinzipiell gleichwertige und austauschbare Erkenntnisobjekte gegenüber. Die Psychologie des wissenschaftlichen Forschungsobjektes ist bis heute noch nicht geschrieben, vielmehr "schimmert" diese mehr oder weniger implizit in den Theorien und Modellen der Psychologie durch. Man kann diesen Sachverhalt auch anders formulieren: eigentlich ist die ganze wissenschaftliche Psychologie bloß eine Theorie des Forschungsobjektes, doch wird diese Theorie innerhalb der Psychologie entsubjektiviert. Das ist unter einem empiristisch-nomothetischen Anspruch natürlich gerechtfertigt.

Unter dem Aspekt des alltäglichen psychologischen Handelns interessieren in unserem Zusammenhang zwei Punkte: einerseits die Konfrontation des Wissenschaftlers mit dem alltäglichen Handeln seiner Forschungsobjekte in der wissenschaftlichen Veranstaltung (etwa im Experiment), andererseits generell das Verhältnis von wissenschaftlichem und alltäglichem Handeln. Zuerst soll dem ersten Punkt nachgegangen werden.

### ***Die Einseitigkeit der Relation Wissenschaft und Alltag***

Für die wissenschaftliche Psychologie ergibt sich das Problem, daß es in der Forschung zu einer äußerst einseitigen Relation in bezug auf den Erkenntnisgewinn kommt. Diese Einseitigkeit betrifft aber - wie an anderer Stelle noch aufzuweisen ist - auch das Verhältnis

des Wissenschaftlers zu seinem eigenen Handeln. Gerade das vorherrschende empirizistische, nomologisch-deduktive Paradigma der Psychologie bietet grundsätzlich keine Lösung für diese Problematik, denn es hat einen Objektivitätsbegriff etabliert, der eine Einseitigkeit dieser Relation festschreibt.

Die Einseitigkeit der Relation Wissenschaft und Alltag kann in bezug auf die Ziele einer Wissenschaft im besonderen unter dem Aspekt der Relevanz betrachtet werden, und hier beispielsweise unter dem Aspekt der Forschungssituation, in der ja der alltäglich Handelnde direkt mit der wissenschaftlichen Psychologie konfrontiert wird. Betrachtet man kritisch die Alltagsrelevanz der Forschungsansätze für die Alltagssituationen der Beteiligten, dann ist sie für die einzelne Versuchsperson zunächst gleich Null (vgl. SOMMER 1987). Dabei gibt es keine Begriffe in der Psychologie, die das angemessen zum Ausdruck bringen. GROEBEN & WESTMEYER (1975, S. 189) sprechen von "humaner Relevanz", wenn ein Mensch etwas mit Forschungsergebnissen der Psychologie anfangen kann, während HOLZKAMP (1972, S. 32) von "emanzipatorischer Relevanz" spricht und damit eher die kollektiv-gesellschaftliche Bedeutsamkeit psychologischer Forschung meint. Bisher hat man sich in der Psychologie viel zuwenig Gedanken darüber gemacht, wie eine Versuchsperson nach einer Untersuchung ihre Erlebnisse verarbeitet, welche Schlüsse sie daraus zieht und welche Auswirkungen sich möglicherweise für die weitere alltägliche Lebensbewältigung ergeben. Falls im Anschluß an eine psychologische Untersuchung das Gespräch - selten genug - mit den Probanden gesucht wird, so geschieht das immer im Interesse der Sicherung des wissenschaftlichen Wissens, etwa um Störeinflüsse festzustellen und damit die "Generalisierung" der Resultate zu gewährleisten, wobei diese Verallgemeinerung vermutlich weniger den alltäglichen Handlungskontext der Erkenntnisse meint als den innerhalb der Sozietät der Forscher.

### ***Wissenschaftliches und alltägliches Handeln***

In der wissenschaftlichen Psychologie sind der Übertragbarkeit der Forschungssituation auf das Handeln des Alltags ohnehin enge Grenzen gesteckt. Meist fehlt schon die Relevanz des Themas für die untersuchte Personen (vgl. SOMMER 1987). Hinzu kommt, daß die naturwissenschaftliche Ausrichtung die Untersuchungssituation systematisch vom sozialen Kontext der Versuchsperson abhebt, in der die Person normalerweise handelt. HOLZKAMP (1970) nennt das die "Labilisierung der Forschungssituation", denn es geht dem Wissenschaftler in der Regel um abstrakte im Kontext seiner Theorie verankerte "unabhängige Variable", die über die Zufälligkeiten der individuellen Lebenssituation räumlich und zeitlich uneingeschränkt wirksam sein sollen (vgl. SOMMER 1987).

SOMMER (1987) analysiert die naturwissenschaftlich ausgerichtete Psychologie in bezug auf ihr Forschungshandeln und stellt fest, welche impliziten Vorkehrungen sie trifft, um von vornherein zu verhindern, daß irgendwelche störenden (?) alltägliche Phänomene der beteiligten Personen sichtbar werden. Diese Kritik richtet sich aber nicht allein gegen das experimentelle Paradigma in der Psychologie - obwohl dieses als das klassisch-naturwissenschaftliche Forschungsdesign noch am offenkundigsten zur kritischen Analyse offensteht -, sie umfaßt vielmehr generell alles, was als ein wissenschaftlich-empirischer Zugang zu Menschen bezeichnet werden kann. Ein zentrales Merkmal naturwissenschaftlich-psychologischer Forschung ist nach SOMMER (1987) die Situationsunab-

hängigkeit, denn es geht in ihr um die Wirkung unabhängiger Variablen, welche im Kontext der Objekttheorien der Forscher definiert sind. Es wird dabei gezielt von der individuellen Lebenssituation der untersuchten Personen abstrahiert, denn diese ist vermeintlich nur eine Störgröße. Diese Abstraktion schließt eine weitgehende Vereinzelung der Person ein, d.h., sie wird weitgehend vom natürlichen sozialen Kontext (etwa Freunden und Bekannten) isoliert und hat nur noch die Informationen zur Verfügung, die der Forscher zuläßt. Während eine Person angesichts von Aufgaben und Problemen in der natürlichen Lebenssituation den Kontakt zu Mitmenschen suchen wird, ist sie hier auf eine standardisierte Instruktion verpflichtet. Da die Person bei der Untersuchung weitgehend auf sich allein gestellt ist, beginnt sie in der Regel über Sinn und Zweck des Versuches nachzudenken, was aber eher unerwünscht ist. Am deutlichsten kommt das im Phänomen der Reaktanz (BREHM 1966, 1972) zum Vorschein, wonach die Probanden versuchen, ihren eingeschränkten Handlungsspielraum durch die aktive Entwicklung situationsspezifischer Strategien wiederherzustellen.

Wenn HERKNER (1980, S. 62) schreibt, daß der Nachweis des Reaktanzphänomens nicht allein auf Alltagsbeobachtungen angewiesen ist, sondern in zahlreichen Experimenten bestätigt wurde, dann liegt dies vermutlich daran, daß es wie die dazu komplementäre Theorie der gelernten Hilflosigkeit (SELIGMAN 1975) ein typisches Verhaltensmuster in psychologisch-experimentellen Situationen darstellt. Dabei müßte vermutlich nicht soviel sophistizierter Forschungsaufwand getrieben werden, um es auch nachzuweisen. Vielleicht sind diese beiden Phänomene auch nichts anderes als eine Projektion der erlebten eigenen Situationen der untersuchenden Wissenschaftler innerhalb des alltäglichen Forschungsbetriebes.

Da Probanden in der Regel solche Strategien nicht offenlegen, kommt es zur Entwicklung von individuell unterschiedlichen Gegenstrategien. Man kann diese als typische Probandenrollen kennzeichnen. MERTENS & FUCHS (1978) nennen vier solcher Typen, die in unterschiedlicher Weise das Resultat der Forschung beeinflussen können: die gute Versuchsperson (sie erfüllt die vermuteten (!) Erwartungen des Forschers), die negativistische Versuchsperson (sie hintertreibt die vermuteten (!) Erwartungen), die bewertungsängstliche Versuchsperson (sie versucht einen guten Eindruck zu machen) und die ehrliche Versuchsperson (die in den Vorstellungen des Forschers vermutlich ideale). Letztere kann auch als "entsubjektivte" Versuchsperson MERTENS & FUCHS (1978) oder "Norm-Versuchsperson" (HOLZKAMP 1972) bezeichnet werden und ist die unter dem naturwissenschaftlichen Modell wohl gewünschte, letztlich aber die am wenigsten "brauchbare", denn sie garantiert zwar die "innere Validität" der Untersuchung, reproduziert aber auch nur das, was an theoretischem Gehalt vom Forscher in die Versuchsplanung investiert wurde (s.o. zur Analytizität). Diese Versuchsperson dupliziert gewissermaßen die latenten Erwartungen des Forschers durch deren versuchte Rekonstruktion. SOMMER (1987) betont, daß diese "ideale" Versuchsperson dem Verabredungscharakter der Untersuchungssituation am besten Rechnung trägt, insoweit sie die Instruktion am besten erfüllt, doch ist mit den üblichen Methoden - etwa durch postexperimentelle Befragung - niemals sicherzustellen, welchen Probandentyp man wirklich untersucht hat. Es sei hier ohne weiteren Kommentar und als Anregung zur Reflexion auf eine Analogie hingewiesen, die zunächst für manche vielleicht überraschend klingen mag: vermutlich gibt es im



"wirklichen" Leben nur eine einzige Situation, die der psychologisch-wissenschaftlichen Untersuchungssituation am nächsten kommt: das Klassenzimmer.

### ***Das alltägliche Handeln und die scientific community***

Mit den oben genannten Vorkehrungen und Einschränkungen wird die wissenschaftliche Psychologie insofern kontraproduktiv, als sie zentrale Phänomene menschlichen Handelns bei dessen Untersuchung schlichtweg eliminiert und eine künstliche Situation schafft, die im weitesten Sinne nur die Vorstellungen der Wissenschaftler repräsentieren kann. Eine bei der paradigmatischen Analyse wissenschaftlich-psychologischen Handelns daher zu fordernde verstärkte Orientierung an der Alltagserfahrung ist aber nicht zuletzt auch deshalb notwendig, um sich den noch zu besprechenden Immunsierungstendenzen innerhalb der *scientific community* zu entziehen.

Als Resumé ließe sich vielleicht sagen, daß es die Psychologie nicht unbedingt mit "alltäglichem Handeln" zu tun hat, sondern bloß mit dem, was sie dafür hält. Nichts spricht dafür, daß sich Menschen in der psychologischen Forschungssituation auch nur annähernd so verhalten, wie draußen im Alltag. Manche verhaltenstherapeutische Richtung der Psychologie hat ja immer wieder mit der Generalisierung des Therapieerfolges auf das zukünftige alltägliche Verhalten zu kämpfen, wobei hier in unserem Zusammenhang die umgekehrte Generalisierung zur Diskussion steht: nämlich daß Menschen ihr alltägliches Handeln auf das Laborhandeln generalisieren, d.h. sich so verhalten, wie sie es sonst außerhalb der Untersuchung früher getan haben und auch später tun werden. Man hört unter Psychologen manchmal die Auffassung, daß die bei psychologischen Untersuchungen üblicherweise als Störgrößen oder Untersuchungs-*bias* bezeichneten Merkmale eigentlich das einzig wesentliche Resultat der Forschung darstellen. So sind nach dieser Ansicht etwa nicht die Persönlichkeitsprofile bei einem Test das Aussagekräftige, sondern vielmehr die latenten Verfälschungs- und Darstellungsmechanismen der Probanden, die aber auf dem üblichen Wege nicht erfaßt werden können.

Als weiterer Punkt interessiert hier der Unterschied zwischen alltäglichem und wissenschaftlichem Handeln. Wenn wir davon ausgehen, daß Wissenschaftler wie Alltagsmenschen erkenntnissuchende und theoriekonstruierende Systeme darstellen, dann stellt sich natürlich die Frage, wie sich die alltägliche Suche nach Wissen von der wissenschaftlichen unterscheidet bzw. wie die dabei gefundenen "theoretischen" Strukturen zu charakterisieren sind. THOMMEN (1985) führt einen Vergleich wissenschaftlichen und alltäglichen Handelns durch und nennt für das wissenschaftlich-psychologische Handeln bzw. die dabei verwendeten Modelle folgende Merkmale:

- Die Realität wird reduziert bzw. sie wird als Störvariable ausgeschaltet.
- Die Gesetzmäßigkeiten werden in Gruppenuntersuchungen nachgewiesen, wobei bereits minimale Unterschiede bei größeren Stichproben signifikant sind und daher als wissenschaftlich bedeutsam interpretiert werden.
- Das Ziel der Forschung liegt eher in der Sicherung von isolierten Zusammenhängen als im Entwurf von in der Praxis verwertbaren Erkenntnissen.
- Das Wissen ist sehr spezifisch und nur auf einen engen Realitätsbereich bezogen, daher besteht kaum eine Vergleichbarkeit von nebeneinander bestehenden Theorien

- Die praktische Verwertung wissenschaftliche Wissens stößt auf Probleme, da nicht die komplexe Alltagsrealität berücksichtigt wird.

Psychologische Alltagstheorien sind nach THOMMEN (1985) im Gegensatz zu wissenschaftlichen Theorien im wesentlichen aber durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- Alltagstheorien sind von Anfang an an eine komplexe Praxis gebunden, das bedeutet, daß theoretisches Wissen nicht oder nur marginal gefragt ist.

- Bedingungsvariablen im Alltag sind nicht kontrollierbar und isolierbar, Ereignisse sind meist multikausal verursacht, die Ursachen sind konfundiert und heben sich gegenseitig auf bzw. kombinieren sich in unentwirrbaren Wechselwirkungen.

- Alltagshandeln steht unter Zeit- und Handlungsdruck.

- Es muß auf eine Gesamtsituation reagiert werden und nicht auf bloße Ausschnitte aus den Bedingungsvariablen, alltägliches Handeln ist daher multikausal und multifinal.

- Für interaktionales Handeln ist es erforderlich, aus alltagspsychologischen Theorien Erklärungen und Prognosen für individuelles Verhalten abzuleiten, d.h., eine idiographische Strategie zu verfolgen.

Ähnliche Aspekte zur Unterscheidung wissenschaftlichen Handelns vom Alltagshandeln nennt ULICH (1980, S. 552):

*a) Explizite Regelgeleitetheit:* Die Sprache des Wissenschaftlers ist nach explizierten Normen festgelegt, seine Verfahren sind standardisiert, die Regelgeleitetheit ist Gegenstand ständiger Kontrolle. Das Handeln des 'Alltagsmenschen' wird eher von impliziten Regelsystemen gesteuert.

*b) Systemcharakter des Wissens:* Der Wissenschaftler strebt eine Vereinheitlichung und Systematisierung seines Wissens an, was Eindeutigkeit, Vollständigkeit und Widerspruchsfreiheit mit einschließt. Der 'Alltagsmensch' muß auch mit Inkonsistenzen und bruchstückhaftem Wissen leben.

*c) Erfahrungskontrolle:* Die Verfahren der Erkenntnisgewinnung müssen bestimmten Gütekriterien genügen; Wissen ist vorläufig und korrigierbar. Der 'Alltagsmensch' hat meist weder die Absicht noch die Möglichkeit zur systematischen Überprüfung von 'Hypothesen'.

*d) Verallgemeinerung:* Der Wissenschaftler ist an der Übertragbarkeit seiner Erkenntnisse und daher an der 'Entdeckung' von Regelmäßigkeiten interessiert. Die Mutter auf dem Spielplatz ist nicht an allgemeinen Beziehungen zwischen 'Frustration' und 'Aggression', sondern nur an der Befindlichkeit ihres eigenen Kindes interessiert".

Diese einander gegenübergestellten Merkmale zeigen u.a. auch die Sonderstellung der Psychologie unter den Wissenschaften., die für andere Human-, Sozial- und Kulturwissenschaften vermutlich in ähnlicher Weise gilt. Unter einer psychologischen Perspektive müssen die dem Wissenschaftler zugeschriebenen Kriterien und Ziele letztlich auch in bezug auf das Handeln des Wissenschaftlers selber formuliert werden. Denn während sich die wissenschaftliche Psychologie mit dem menschlichen (psychologischen) Handeln im allgemeinen und traditionellerweise in einseitiger Weise auseinandersetzt, stellt ihr eigenes Handeln ebenfalls einen Sachverhalt dar, der einer psychologischen Analyse zugänglich ist. Auf diese Sonderstellung wird noch ausführlich zurückzukommen sein, denn gerade diese macht das vorherrschende naturwissenschaftlich-empirische Paradigma für die Psychologie so problematisch. In dieser Arbeit wird wissenschaftliches Handeln wie in den obigen Gegenüberstellungen als Form des Alltagshandelns verstanden, die

vorherrschende Einseitigkeit der Analysebeziehung zwischen Wissenschaftler und Alltagsmensch in bezug auf das zugrundeliegende erkenntnistheoretische Paradigma weitgehend aufgehoben. Wissenschaftliches - wie auch praktisches - psychologisches Handeln ist unter einem paradigmatischen Blickwinkel nur eine (Sonder?)form alltäglichen psychologischen Handelns, sodaß bei einer umfassenden Analyse die verschiedenen Formen psychologischen Handelns nicht explizit unterschieden werden können. Im Verlaufe der Arbeit ist zu zeigen, daß der Gegenstand "psychologisches Handeln", sofern er als human oder sozial zu kennzeichnen ist, notwendigerweise einer psychologisch-paradigmatischen Analyse zugänglich ist.

### ***Die Verschränkung der Ebenen psychologischen Handelns***

Ein zu entwickelndes psychologisch-paradigmatisches Modell muß die Besonderheiten der Relationen und die Verschränkung zwischen den verschiedenen Ebenen psychologischen Handelns berücksichtigen, wobei gerade die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Beziehungen in hohem Maße selber der Strukturanalyse bedürftig ist. Ich habe in diesem Zusammenhang oben von einer doppelten sozialen Bindung gesprochen, die den Human- und/oder Sozialwissenschaftler vor die unabdingbare Notwendigkeit stellt, die eigene Rolle im Forschungsprozeß explizit mitzuberücksichtigen. Diese doppelte soziale Bindung ist aber unter einem empiristisch-naturwissenschaftlichen Paradigma ein zu verdrängendes oder - ohnehin nur vermeintlich - auszuschaltendes Phänomen.

Meines Erachtens hat eine Psychologie, die den Menschen erst nimmt, sich mit dem alltäglichen Handeln viel intensiver und explizit zu beschäftigen, wobei die übliche Von-oben-herab-Perspektive gerade jene ist, die die Sicht auf das eigentlich Psychologische verstellt. Wie an anderer Stelle zu zeigen ist, täte dem Wissenschaftler zunächst ohnehin der Blick auf das eigene Handeln insofern gut (heute ist es ja (noch, wieder oder immer noch) verpönt zu sagen, Introspektion zu betreiben), als er die Komponenten alltäglichen menschlichen Handelns in ihnen vermutlich genausogut finden kann wie bei seinen Probanden. Daß diese Strategie auch in der wissenschaftlichen Psychologie "funktioniert", kann am bekannten Beispiel HEIDERS betrachtet werden, der seine für die Sozialpsychologie auch heute noch zentrale Theorie am Schreibtisch einfach durch die Betrachtung seines eigenen alltäglichen Handelns konzipiert hat.

Daß das alltägliche Handeln in der Psychologie einen besonderen Stellenwert haben sollte, wurde aber schon in den Anfängen der Psychologie gesehen und ist eigentlich nichts Neues. Aber wie bei allen Selbstverständlichkeiten und Trivialitäten werden diese Sachverhalte vergessen oder verdrängt. Wie auch an anderer Stelle zu zeigen ist, insbesondere bei der Besprechung der Gestaltpsychologie, ist theoretische Kontinuität nicht Sache der Psychologie. Nach MACH (1903, S. 26ff) ist das Handeln des "gemeinen Mannes" und seine Begriffe und Vorstellungen von der Welt nicht "durch die volle, reine Erkenntnis als Selbstzweck, sondern durch das Streben nach günstiger Anpassung an die Lebensbedingungen gebildet und beherrscht". Er spricht von einem philosophischen Standpunkt des "naïven Realismus" des "gemeinen Mannes", der allerdings "Anspruch auf die höchste Wertschätzung" hat, denn "derselbe hat sich ohne das absichtliche Zuthun des Menschen in unmessbar langer Zeit ergeben; er ist ein Naturproduct und wird durch die Natur erhalten. Alles, was die Philosophie geleistet hat ... ist dagegen nur ein unbedeutendes

ephemeres Kunstproduct. Und wirklich sehen wir jeden Denker ... sobald er durch ein praktisches Bedrängniss aus seiner einseitigen intellectuellen Beschäftigung vertrieben wird, sofort den allgemeinen Standpunkt einnehmen. Professor X, welcher theoretisch Solipsist zu sein glaubt, ist es praktisch gewiß nicht, sobald er dem Minister für einen erhaltenen Orden dankt, oder seinem Auditorium eine Vorlesung hält. Der geprügelte Pyrrhonist in Moliere's 'Mariage forcé' sagt nicht mehr: 'il me semble que vous me battez', sondern nimmt die Schläge als wirklich erhalten an". Der Standpunkt, den ein Wissenschaftler zu seinem Gegenstand einnimmt ist allein vom Zweck her bestimmt, er hat aber keine bleibende Geltung. Damit läßt sich wissenschaftliches und alltägliches Handeln nur durch das Ziel unterscheiden.

### **Die Strukturidentität der Ebenen psychologischen Handelns**

Die oben angesprochenen Ebenen psychologischen Handelns fallen - wie schon eingangs erwähnt - nach unserer Auffassung im Handeln des Wissenschaftlers strukturell und praktisch zusammen und können in einer allgemeinen Ebene wissenschaftlichen Handelns aufgelöst werden. Das gilt insbesondere dann, wenn das Ziel dieser Arbeit - das wissenschaftliche Handeln des Psychologen - zur Diskussion steht. Diese Verschränkung von wissenschaftlichem, praktischem und alltäglichem Handlungsbereich in einer paradigmatischen Analyse der Psychologie kommt in dieser Arbeit auch darin zum Ausdruck, daß aus allen Bereichen Beispiele und Metaphern zur Explikation der Beweisführung herangezogen werden. Im Sinne einer phänomenologisch orientierten Psychologie ("Kritische Funktion", vgl. GRAUMANN & METRAUX 1977) ist es gerechtfertigt, die Erfahrung zum Leitfaden der Forschung zu machen.

### ***Der phänomenorientierte Zugang***

Diese weite Bestimmung des Gegenstandsbereiches bei der Entwicklung eines allgemeinen psychologischen Paradigmas muß auch deshalb gewählt werden, um nicht von vornherein in reduktionistischer Weise den durch die persönliche Alltagserfahrung abgesteckten Definitionsspielraum allzusehr einzugrenzen (vgl. GRAUMANN & METRAUX 1977, S. 34), denn ein wesentliches Merkmal des alltäglichen und praktischen (psychologischen) Handelns ist ja der phänomen-orientierte Zugang zu Problemen. Da alltägliches und praktisches psychologisches Handeln ferner auch die zur Untersuchung anstehenden Gegenstände wissenschaftlichen Handelns darstellen - dies wird in den letzten Jahren vor allem auch von der kognitiven Psychologie betont -, so ist es gerechtfertigt und notwendig, diese Bereiche bei der Entwicklung eines umfassenden Paradigmas auch zu integrieren.

Während sich die Psychologie in ihrer oft als "kognitiv" bezeichneten Wende erst anschickt, die Subjektivität menschlichen Verhaltens neu zu entdecken, hat sich eine phänomenologisch ausgerichtete Psychologie diesem Problem immer gestellt. Dabei hat sie immer den Relaten und Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt, Person und Sache, ihr besonderes Augenmerk geschenkt. Ungleich allen denkbaren und bekannten Relationen zwischen Objekten ist die Beziehung zwischen Menschen immer eine Beziehung *sui generis*, die einer Strukturanalyse bedürftig und fähig ist (vgl. GRAUMANN & METRAUX 1977).

Dabei geht die spezifische Person-Umwelt-Relation durch die generelle Intentionalitätsbestimmtheit über das hinaus, was traditionell in der Psychologie als Bewußtsein, Erleben und Verhalten gekennzeichnet wird (vgl. GRAUMANN 1965). Was immer ein Mensch erlebt und erfährt, erfährt er immer in einem mehr oder minder bestimmten Sinn, d.h., daß alles für ihn eine persönliche, individuelle Bedeutung hat. Das verweist uns eindrücklich auf die Sinnhaftigkeit und Zielbestimmtheit menschlichen Handelns. Auch die anthropologisch orientierte Psychologie geht davon aus, daß sich die Psychologie darüber klar sein muß, welche Phänomene für den Menschen charakteristisch sind und ihn z.B. von anderen Lebewesen unterscheiden. "Solche Gebiete sind zum Beispiel Sprache, Kunst, Religion und Geschichtlichkeit im weitesten Sinne" (V. USLAR 1987, S. 67). Ein solcher Zugang zur psychologischen Wirklichkeit muß sich auf Sinn und Sinnzusammenhänge einlassen, die nicht von außen zu erfassen sind, sondern nur dadurch, indem man die "Sachen" in irgendeiner Weise als eigene begreift. "Man muß also in den Sinnbezügen des Lebens anderer Menschen und auch anderer Zeiten und anderer Kulturen das allgemein Menschliche erfassen können, durch das diese auch uns selbst in unserer jeweiligen gegenwärtigen Existenz betreffen" (V. USLAR 1987, S. 68). Die Welt und damit auch die psychologischen Phänomene, wie sie uns "erscheinen", sind daher immer von einer individuellen Person in einer bestimmten Situation und ihren jeweiligen Zielen abhängig.

### ***Subjektivität, Intuition und Intentionalität***

Mit diesem Problem der Subjektivität und der Intentionalität aller Welterfahrung sind schon hier jene zentralen Merkmale angesprochen, die für eine paradigmatische Analyse der Psychologie wesentlich sind. Wissenschaftler und Wissenschaft sowie Mensch und Umwelt (als Gegenstand einer wissenschaftlichen Psychologie) stehen in einem "natürlichen" Abhängigkeitsverhältnis zueinander, denn jeder Versuch, die Existenz einer vom Individuum unabhängigen Umwelt (Realität) nachzuweisen, erweist sich als zuwenig tragfähiges Konstrukt für eine psychologische Wissenschaft vom Menschen. Ziel eines allgemeinen psychologischen Paradigmas muß daher zunächst jenes Minimalmodell der Psychologie sein, das diesen menschlichen Weltbezug bezeichnet. Dieses allgemeine Paradigma findet sich in der Wissenschaft in den ihrem Handeln zugrundeliegenden Modellen des Menschen, die an anderer Stelle als Menschenbilder bezeichnet wurden.

Manchmal scheint es, als fände sich in der wissenschaftlichen Psychologie ein Menschenmodell, das autochthon bzw. unmittelbar aus der psychischen Wirklichkeit abstrahiert ist. "Doch ist dem nicht so. Das Als-ob, ... , ist im Falle des Handlungsmodells das "Selbst" des Wissenschaftlers" (HERZOG 1984, S 161). Natürlich ist es sinnvoll zu fragen, ob dieses Mensch-als-Wissenschaftler-Modell (HERZOG 1984) sinnvoll als jener Gegenstand eines allgemeinen Modells psychologischen Handelns angesetzt werden kann. Ich meine, daß diese Gleichsetzung eines rational handelnden Wissenschaftlers mit dem psychologischen Handeln des Alltags und vice versa eine jener Ursachen ist, die wissenschaftliche Theorien von der alltäglichen Praxis isolieren (s.o.). Der Kern dieser Annahme ist nämlich die mögliche und ausschließliche Rationalität menschlichen Handelns, die vom Handeln des Wissenschaftlers auf den Menschen generell übertragen wird. Mir scheint, daß eine solche Einschränkung apriori für die Psychologie äußerst problematisch

ist, als gerade die Psychologie mit dem Problem des scheinbar irrationalen Handelns - in allen drei explizit angesprochenen Ebenen! - konfrontiert ist.

Die Diskrepanz zwischen den im Wissenschaftler zusammenfallenden Ebenen psychologischen Handelns wird vor allem an deren oft unkritischer Vermengung bzw. undurchsichtigen Verwechslung in bezug auf den Gegenstand bzw. das Forschungsobjekt sichtbar. Obwohl jeder weiß, was Glaube und Wissen bedeuten, wird in wissenschaftlichen Gesprächen und Publikationen nicht selten von Wissensobjekten gesprochen, obwohl jedem Wissenschaftler bekannt sein sollte, daß er einen Gegenstand nicht wissen sondern ihn höchstens als etwas erkennen kann, "zumal das 'Erkennen' kein zweigliedriger sondern ein dreigliedriger Relationsausdruck ist (Vgl. z.B. STEGMÜLLER 1956, 509-549). *Glaube* ist mit dem 'Kritischen' inkompatibel; Wissen hingegen setzt das Kritische voraus und setzt den antizipierenden Glauben aus. In einer Extension dieser Überlegungen müßte es dann weiter heißen: Glaube ist eine Teilklasse der *Intuition*, wobei Intuition als 'Klasse', als Komplex ihrer Elemente verstanden wird und gleichzeitig als selbständiger Komplex ihrer Elemente (CARNAP 1961, 34 ff.). Mit anderen Worten: Intuition kann das in jeder Entdeckung implizierte 'irrationale Moment' sein, d.h. eine 'schöpferische Intuition' im Sinne Bergsons; oder auch im Sinne Einsteins, als 'das Aufsuchen jener allgemeinsten ... Gesetze, aus denen durch reine Deduktion das Weltbild zu gewinnen ist. Zu diesen ... Gesetzen führt kein logischer Weg, sondern nur die auf Einfühlung in die Erfahrung sich stützende Intuition (EINSTEIN 1953, 168)" (WENTURIS 1978, S. 215). Erkenntnis findet demnach nicht auf der als wissenschaftlich apostrophierten Ebene statt, sondern meist (immer?) dann, wenn der Wissenschaftler auf eine alltäglich-intuitiv-allgemeine Ebene der Erkenntnis (unbewußt?) rekurriert. In der Psychologie und in anderen Wissenschaften finden sich oft Beschreibungen von bedeutenden Erkenntnissen berühmter Forscher, die explizit darauf abheben. Darauf wird unter dem Aspekt der Metaphern in der Psychologie noch eingegangen werden, die anscheinend einen Ausfluß dieser allgemeinen Erkenntnisebene darstellen.

Die Strukturidentität zwischen bzw. das Zusammenfallen der erwähnten Handlungsebenen der Psychologie soll daher nach den Intentionen des Autors unter keinen Umständen zu einem "rationalen Menschenmodell" (etwa im Sinne PARSONS) oder einer "rationalen Kosmologie" führen, die ihre Verkörperung vornehmlich im Wissenschaftler bzw. in der Wissenschaft sehen (etwa bei POPPER; vgl. den entsprechenden Abschnitt der Arbeit). Eine solche Auffassung hätte zur Folge, die kritische Funktion der Wissenschaft zu suspendieren (vgl. HERZOG 1984, S. 155) bzw. in letzter Konsequenz zu liquidieren. Vielmehr ergibt sich daraus die Notwendigkeit der Entwicklung eines neuen Selbstverständnisses für Wissenschaftler und Wissenschaft. Das ständige Bewußtsein der Strukturidentität dieser Gegenstände enthält m.E. die aufklärerische Potenz (Kompetenz) einer nicht-trivialen Psychologie, die aus der heutigen "Krise" führen kann.

### ***Zu einer nicht-trivialen Psychologie***

Diesen Tatbestand spricht auch HERRMANN (1977, S. 68) bei seiner Kritik am Kritischen Rationalismus an: "Doch dürfte auch das künftige wissenschaftliche Handeln von Psychologen wohl kaum so ausfallen, wie eine noch so rational begründete normative Methodologie dies vorschreiben mag. Dies hieße, den irrationalen Glauben an die Vernunft, von dem Popper spricht, denn doch überstrapazieren. Das Handeln des Psychologen

wird - so steht es nach aller Erfahrung zu erwarten - zumindest ebensosehr beispielsweise nach wissenschaftlichen Moden, nach Karriereinteressen, nach institutionellen Zwängen und nach anderen Gesichtspunkten erfolgen, die meines Erachtens notwendige Gegenstände einer hinreichend vollständigen Theorie von Wissenschaften sind. Es ist vielleicht nicht nur eine liebenswerte Schwäche des Kritischen Rationalismus, daß er in engagierter und kompetenter Weise Leuten Präzisionsinstrumente zur Verfügung stellt, welche Leute im Ernstfall diese Instrumente aus der Hand fallen lassen und die bloße Faust benutzen. Und genau dies kann und will sich mancher Kritische Rationalist noch nicht erklären. Sein Glaube an die Vernunft erscheint mir in einem hintergründigeren Sinne irrational zu sein, als dies Poppers elegante Formel zu verstehen nahelegt. Ich vermisse am Kritischen Rationalismus sozusagen eine ausreichende Berücksichtigung der Theorie der menschlichen Unvernunft, das heißt: ich vermisse am Kritischen Rationalismus eine angemessene Psychologie. Ohne diese kommt auch eine zureichende Theorie des wissenschaftlichen Handelns nicht aus." Allein dieses Zitat eines fundierten Kenners der wissenschaftlichen und wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen in der Psychologie kann als Legitimation für den hier eingeschlagenen Weg gelten. Gerade der Kritische Rationalismus - auf diesen ist an anderer Stelle noch ausführlich zurückzukommen - stellt ein für die Psychologie denkbar ungeeignetes Programm dar.

In der HERRMANNschen Kritik steckt aber auch die grundsätzlichere Frage nach der Sinnhaftigkeit von Wissenschaft als Form des menschlichen Zuganges zur Welt. Auch diese Frage kann und darf bei der Entwicklung eines allgemeinen Paradigmas nicht ausgeklammert bleiben. Die vorliegende Arbeit darf daher nicht in dem Sinne verstanden werden, daß sie Wissenschaft als menschlichen Zugang zu Erkenntnis überhaupt ablehnt, jedoch darf ein so umfassender Ansatz, wie er hier angestrebt wird, nicht von vornherein tabuisierte Bereiche ausgrenzen. Auch wenn dies aufgrund von subjektiven Interessen des Autors von so manchen gewünscht wird. Es muß in diesem Zusammenhang auch die Wissenschaftlichkeit selber zur Disposition stehen.

Gilt für den "eigentlichen" Gegenstand der Psychologie, den Menschen und dessen Beziehungen, daß handelndes Subjekt und Handlungsobjekt nur relational bestimmbar sind - also nicht trennbar sind, so gilt das für den Forschungsprozeß als Interaktion zwischen Forschungssubjekt und Forschungsobjekt in gleicher Weise. Jeder Wissenschaftler ist von seiner Umwelt (Modell, Selbstkonstruktion, Wissenschaft) abhängig bzw. nur relational zu dieser bestimmbar. Gleiches gilt *vice versa* für die Wissenschaft als rekonstruierte Umwelt, die ebenfalls nur relational zu ihren Betreibern bestimmbar ist. Hier erweist sich das cartesianische Primat der *res cogitans* und somit jede Zwei- und Mehrweltentheorie (metaphysischer, semantischer oder sprachlicher Natur) als obsolet.

### ***Die These der Strukturgleichheit***

Bei dem in dieser Arbeit postulierten allgemeinen Modell psychologischen Handelns erweist sich das alltägliche Handeln des Wissenschaftlers als jenes Modell, das er in das wissenschaftliche Handeln mehr oder minder bewußt "hinüberträgt" und auf das alltägliche Handeln seines Gegenstandes anwendet. Dabei ist die Berufung auf wissenschaftliche Theorien oft nur eine "Flucht", den eigenen Standpunkt zu rechtfertigen. Struktural unterscheidet sich vermutlich der wissenschaftliche Pragmatismus ohnehin nicht allzusehr von dem des Alltagshandelnden. Nur die institutionalisierten Machtverhältnisse und Strukturen

verdecken diesen Sachverhalt weitgehend. Aber nur das Wissen um die Strukturgleichheit wissenschaftlichen, praktischen wie alltäglichen (psychologischen) Handelns bietet die Voraussetzung für die Entwicklung eines allgemeinen Modells psychologischen Handelns. Diese Annahme der Strukturgleichheit läßt sich nur pragmatisch-exemplarisch aufzeigen. Dazu dienen die zahlreichen eigenen und fremden Beispiele in dieser Arbeit.

Es scheint daher undenkbar, daß die Psychologie in ihrem wissenschaftlichen Handeln ein ausschließlich empirisches wissenschaftlich-rationales Theoriegebäude aufbaut, aber mit der Irrationalität eigenen Handelns und des Handelns des intendierten Gegenstandes nicht rechnet. Die überwiegend rationalen und formalen Theorienkonstruktionen der Psychologie verweisen m.E. darauf, daß das "dahinterstehende" Paradigma im Sinne eines Menschenbildes grundsätzlich verfehlt ist. Menschen (also auch Wissenschaftler und Praktiker) verhalten sich so, wie sie sich verhalten und nicht so, wie es sich anscheinend rationale (Natur)Wissenschaftler vorstellen. Eine implizite Anerkennung des "Irrationalen" findet sich in der Psychologie etwa dann, wenn sich Wissenschaftler ein empirisches Resultat beim besten Willen nicht erklären können. Dabei fällt der Irrationalitätsverdacht in der Regel auf die untersuchten Menschen. Das ist auch naheliegend, denn Wissenschaftler besitzen in ihren Theorien ein wesentliches Stück ihres Selbstverständnisses. Wenn nun so ein "Gegenstand" (etwa eine Versuchsperson) sich nicht so verhält, wie es nach der Theorie sein soll, so sind sie erklärlicherweise unzufrieden. Man muß sich dagegen nur Wissenschaftler vorstellen, wie glücklich sie sind, wenn überraschenderweise doch einmal der Fall eintritt, daß "etwas herauskommt". Haben sie etwa damit gar nicht gerechnet? In diesem Fall müßte man dem Wissenschaftler wohl unterstellen, daß sein Selbstvertrauen in die Theorien und damit in sich selber wohl auf sehr schwachen Beinen steht.

HERRMANN (1977, S. 67) fordert in diesem Sinn eine eklektizistische Vorgehensweise, die vermutlich auch dem Handeln des Praktikers und des Alltagsmenschen entspricht, nicht aber der landläufigen Auffassung vom rationalen Handeln des Wissenschaftlers, wenn er meint: "Wir brauchen eine nach-empiristische Methodologie der Psychologie. Wer sich an deren Aufbau beteiligen will, wird Ausschau halten müssen, wo er Ansätze und Materialien findet, die er verwenden kann. Er tut dabei gut daran, sich nicht auf den Kritischen Rationalismus ... zu beschränken. Um dies zu veranschaulichen, nenne ich nur unkommentiert die Namen *Shapere, Naess, Stachowiak, von Wright*. Solche Autoren scheinen nach meinem persönlichen Eindruck wichtige Beiträge zu einer neuen Methodologie der Psychologie leisten zu können. Sie sind keine Empiristen und keine Essentialisten, aber auch keine Kritischen Rationalisten". An diesem Zitat sind nicht so sehr die angeführten Autoren, deren Liste sich beliebig fortsetzen ließe und denen auch der Autor dieser Arbeit verbunden ist, auffällig, sondern daß hier ein Wissenschaftler offen von persönlichen Meinungen und von subjektiven Bewertungen spricht, also ein Vokabular verwendet, das heute radikal aus dem psychologisch-wissenschaftlichen Diskurs verdrängt ist. Ausnahmen wie diese bestätigen leider nur die Regel.